

Abonnement 10 Bk. monatlich 2,00 Bk. im Voraus zahlbar. Postbezugs 4,00 Bk. einjährig. Beleggeld. Auslandsenden- ment 6.— Bk. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochent- lich zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, illustrierte Beilagen „Welt und Zeit“ und „Kinderzeitung“, Ferner „Unterhaltung und Wissen“, „Frauen- stunde“, „Lehrling“, „Bild in die Zukunft“ und „Jugend-Vorwärts“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Groß-Berlin 10 Pf. Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Konvertierung des 100-Mark-Scheines in 1000-Mark-Scheine ist ein Verbrechen gegen die Nation. Die einseitige Konvertierung des 100-Mark-Scheines in 1000-Mark-Scheine ist ein Verbrechen gegen die Nation. Die einseitige Konvertierung des 100-Mark-Scheines in 1000-Mark-Scheine ist ein Verbrechen gegen die Nation.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Tondolli 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 57 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Wallstr. 65. Diskonto-Gesellschaft, Depostenkasse Lindenstr. 3

Präsident Obregon ermordet.

Fünf Revolverschüsse. — Der Täter verhaftet.

Mexiko, 17. Juli. (WTB.)

Der neugewählte Staatspräsident Obregon, der am 1. Dezember sein Amt antreten sollte, ist ermordet worden. Die Ermordung erfolgte bei einem Bankett in einem Restaurant nahe der Stadt kurz nach 2 Uhr nachmittags. Der Täter wurde verhaftet. Obregon wurde durch fünf Schüsse in den Leib getötet.

Solange keine weiteren Einzelheiten über die Person und die Beweggründe des Täters vorliegen, bleibt man auf Vermutungen angewiesen. Die nächstliegende Annahme kann natürlich nur dahin gehen, daß der Mörder aus dem Kreise derer stammt, die gegen das Regime Calles-Obregon einen offenen Bürger- und Bandenkrieg entfesselt haben. Das sind jene fanatisierten gläubigen Katholiken, Indianer oder Mischlinge, die im Interesse der geistigen und vor allem der materiellen Vorherrschaft der Kirche schon manche Gewalt- und Greuelthat begangen und schon manchen Putsch versucht haben. Alle diese Revolten, die im vergangenen Jahre besonders bedrohlich ausfielen, sind von den jähigen Wächtern unbarmerzig niedergeschlagen worden. Die Führer wurden nach ihrer Gefangennahme ausnahmslos erschossen, darunter auch der General Alvarez, der als Gegenkandidat gegen Obregon für die Präsidentschaftswahl in Aussicht genommen war. Durch diese gewaltsame Beseitigung seines Gegners hatte Obregon seine Wahl zwar im voraus gesichert, aber auch moralisch entwertet.

Der Grad des Fanatismus, der auf beiden Seiten in diesem mexikanischen Bürgerkrieg entwickelt wurde, geht schon aus der geradezu verblüffenden Gelassenheit hervor, mit der die Führer des Putsches seinerzeit den Richtplatz betraten. Die photographischen Aufnahmen dieser Hinrichtungsszenen zeigten bei den dem Tode geweihten Offizieren von einer für europäische Begriffe geradezu fabelhaften Todeserschauung. Es wäre daher an sich kein Wunder, wenn aus dem Kreise der Anhänger oder gar der Angehörigen eines der Hingerichteten der Rächer entstanden wäre, der mit dem sicheren Bewußtsein der eigenen Vernichtung das Haupt der Gegenpartei hätte niederstrecken wollen.

Aber, wie gesagt, es handelt sich einstweilen nur um Vermutungen, und es wäre immerhin nicht undenkbar, daß die Tat das Werk eines weniger politisch-religiösen, als rein pathologisch veranlagten Menschen wäre. Indessen gibt die Tatsache zu denken, daß, wie aus ein eigenes Telegramm aus Mexiko meldete, wenige Stunden vor dem Attentat vier Hinrichtungen von militärisch hochgestellten Putschisten stattgefunden hatten.

General Obregon war im politischen Leben Mexikos älter und auch bekannter als sein Vorgänger Calles, dessen Nachfolger er wiederum sein werden sollte. Aber er stand nicht in so innigen Beziehungen zu der organisierten Arbeitererschaft wie dieser. Während unter Calles die Gewerkschaften einen maßgebenden Einfluß auch politischer Art ausübten, war zwischen Obregon und den Arbeiterführern eine Art Bruch eingetreten, über den der „Vorwärts“ kürzlich in einem ausführlichen eigenen Bericht aus Mexiko eingehend berichtet hat. Ohne in ihren wirtschaftlichen Rechten

irgendwie eingeschränkt zu werden, sollten die Gewerkschaften ihre politische Tätigkeit einstellen, und sie hatten sich, wie es scheint, damit bereits abgefunden.

Wie sich nun die weitere Zukunft gestalten wird, ist schwer zu sagen, aber nach den Erfahrungen der letzten Jahre muß man befürchten, daß eine neue Ära des blutigsten Bürger- und Guerillakrieges einsetzen wird.

Alvarez Obregon, der aus dem Indianerstaat Sonora stammt, trat erstmals im Jahre 1920 als Gegner des bisherigen Präsidenten Carranza hervor. Als Haupt der Militärpartei, das er als General war, kandidierte er gegen den von Carranza begünstigten Diplomaten Bonillas und erregte daher Aufstände im Süden gegen Carranza. Er hatte Erfolg, zumal auch der Gouverneur von Sonora, Adolfo de la Huerta gegen Carranza auftrat. Carranza mußte am 7. Mai 1920 aus Mexiko fliehen und wurde in Tlaxcalatongo auf Befehl des Generals Herrero, bei dem er Schutz gesucht hatte, im Schlaf ermordet. Obregon seinerseits hatte ausdrücklich Befehl gegeben, Carranza zu schonen. Es wurde dann zunächst de la Huerta provisorisch als Präsident eingesetzt, bei der endgültigen Wahl am 5. September 1920 jedoch Obregon mit 90 Proz. aller Stimmen gewählt.

Am 1. Dezember 1920 trat er sein Amt an. Seine Amtszeit verlief, abgesehen von einigen Aufständen, ohne besondere Vorkommnisse. Am 30. November 1924 ließ sie in normaler Weise ab, und Calles wurde sein Nachfolger.

Inzwischen hat der Kongreß die Verfassungsbestimmung, wonach die Wiederwahl eines Präsidenten schlechthin verboten ist, im Oktober 1926 aufgehoben. Die Verfassung verbietet nunmehr nur noch unmittelbar aufeinanderfolgende Amtsperioden desselben Präsidenten. Infolgedessen war die Bahn frei für seine Wiederwahl als Nachfolger von Calles, die übrigens im vollen Einklang mit diesem erfolgte.

Aufregung und Besorgnisse in Mexiko.

Mexiko, 17. Juli.

In der Stadt hat die Nachricht von der Ermordung Obregons die größte Aufregung und lebhafteste Besorgnis hinsichtlich der politischen Folgen hervorgerufen. Präsident Calles hat sich auf die Nachricht hin sofort nach der Ortsgemeinschaft San Angel begeben, wo das Restaurant liegt, in dem die Mordtat geschah. Ueber die Persönlichkeit des bereits verhafteten Täters konnte bisher nichts festgestellt werden, da nur sein Vorname Jan bekannt ist.

Vier Hinrichtungen wegen Hochverrats.

Mexiko City. (Eigenbericht.)

Vier Personen, darunter der Adjutant des Gouverneurs des Potosi-Staats in Poispotosi, wurden wegen Diebstahls von Militärmunition und deren Weitergabe an Rebellen vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Neue Kämpfe.

New York, 17. Juli.

In Puebla kam es zu neuen Kämpfen zwischen Regierungstruppen und Aufständischen. Dabei wurden zehn Aufständische getötet und zwölf verwundet. Aus Vibres kommen Meldungen über neue Kämpfe.

Neue Spezialistenhaft in Rußland.

Verhaftungen von Ingenieuren im Kaukasus.

Riga, 17. Juli. (Eigenbericht.)

In Tiflis sind eine ganze Reihe von Ingenieuren der Kaukasus-Gruben verhaftet worden. Sie werden beschuldigt, in den Jahren 1921—1924 von den ehemaligen Grubenbesitzern hohe Geldunterstützungen erhalten und den Grubenindustriellen Berichte über die Lage der russischen Bergbauindustrie geliefert zu haben.

Teilamnestie für Autonomisten.

Nur Ricklin bleibt weiter in Haft. — Amnestierung Daudets und der Kommunisten abgelehnt.

Paris, 17. Juli. (Eigenbericht.)

Der Ministerrat entschied sich am Dienstag dafür, weder die in Haft befindlichen kommunistischen Abgeordneten noch den Führer der Action Francaise, Leon Daudet, anlässlich des Nationalfeiertages zu begnadigen. Auch der ehemalige Abgeordnete Ricklin ist nicht begnadigt worden, da er seine Verurteilung nicht zurückgezogen hat und zunächst der Spruch des Kassationshofes

abgewartet werden soll. (Das hätte auch nach französischen Rechtsbegriffen wenigstens eine Unterbrechung der Haft nicht hindern sollen, die gegenüber einem fast 70jährigen Abgeordneten besonders angebracht wäre. Red. d. „V.“) Der Abgeordnete Rossé und die beiden Autonomisten Schall und Fajhauer werden dagegen sofort auf freien Fuß gesetzt.

Bürgerkriegsgenerale bleiben gerüstet.

Das Ende der Peking Militärkonferenz.

Peking, 17. Juli.

Die Peking Militärkonferenz ist nach Veröffentlichung ihrer rein theoretischen Abrüstungsvorschläge, die nunmehr der Genehmigung durch die Kantingregierung unterliegen, lang- und langlos auseinandergegangen. Fong-Dusiang hat Peking überraschend verlassen, nachdem von allen Seiten die Erklärung abgegeben worden war, die Konferenz sei lediglich eine freundschaftlich persönliche Zusammenkunft gewesen, ohne Konferenzcharakter und ohne die Absicht, bindende Abmachungen zu treffen. Die übrigen Militärführer bereiten ebenfalls ihre baldige Abreise vor. Somit ist, abgesehen von der Einigung über die gütliche Auseinandersetzung mit Wutden, für die Klärung der Lage nicht der geringste Fortschritt erzielt worden.

Stalins Rückzug.

Das Fiasco des linken Kurzes.

Von Peter Garwo.

Der linke Kurs in Rußland hat die Volkswirtschaft in raschem Tempo in eine Sackgasse geführt. Die Diktatur befindet sich plötzlich vor einem Abgrund. Es könnte scheinen, als ob der russische „Duce“ Stalin zur Belehrung der Trojki-Opposition eine Probe aufs Exempel unternommen habe, um den Wahnsinn des linken Kurzes anschaulich zu beweisen.

Es ist fraglich, ob dieses Ziel erreicht ist. Immerhin hat das letzte verbrecherische Experiment, das am lebendigen Körper des russischen Volkes durchgeführt wurde, verberblichste Folgen gezeitigt. Die weitere Fortführung des linken Kurzes drohte zu einem katastrophalen Schlußakt zu führen. Unter dem Druck der unüberwindbaren wirtschaftlichen und politischen Schwierigkeiten versucht nun Stalin einzulenken.

Es ist kein Zufall, daß der Beginn der Schwenkung nach rechts zeitlich mit dem kläglichen Fiasco des Schachty-Prozesses zusammenfällt. Der sinnlose Schachty-Prozess war als eine Demonstration für den linken Kurs gedacht. Er sollte die Unerbittlichkeit und Wachsamkeit der terroristischen Diktatur bestätigen und gleichzeitig die Unfähigkeit der herrschenden Partei, die Volkswirtschaft weiter zu führen, mit dem Hinweis auf die „Sabotage“ und gegenrevolutionäre „Verschwörungen“ der Ingenieure einigermassen bemänteln. Beide Ziele wurden aber nicht erreicht. Dagegen hat der Schachty-Prozess sowohl die innere Schwäche der Diktatur als auch ihre wirtschaftliche Impotenz zum Vorschein gebracht. Damit wurde auch der linke Kurs, der diesen Prozess in Szene gesetzt hat, vor der ganzen Welt endgültig kompromittiert. Aber der Schachty-Prozess und sein klägliches Fiasco sind an sich nur Aufwärtsscheinungen. Der jetzt beginnenden Schwenkung nach rechts liegen vielmehr tiefere sozialökonomische und politische Ursachen zugrunde.

Es ist sehr charakteristisch, wie schnell sich im Vergleich zum Kriegskommunismus von 1918—20 die Unmöglichkeit eines linkskommunistischen Kurzes in der Gegenwart gezeigt hat. Nicht nur die außen-, sondern auch die innenpolitischen Verhältnisse haben sich seither grundföhllich geändert. Damals bedurfte es der Zerrüttung der gesamten Landwirtschaft und der Industrie, der ungeheuren Bauern- und Matrosenaufstände (Kronstadt), um Lenin zum Aufgeben der linkskommunistischen Utopien zu bewegen. Jetzt genügt dazu eine akute Wirtschaftskrise, begleitet durch „passive Resistenz“ der Bauernschaft, die sich in der Form eines eigenartigen Getreidestreiks geäußert hat.

Es ist die Bauernschaft, die die linkskommunistische Versuchspolitik auch diesmal zur Kapitulation zwang. Die jüngsten spontanen Arbeitslosenunruhen in Moskau, wie die Arbeiterstreiks im Frühjahr 1921 spielten dabei nur eine sekundäre Rolle. Damit erklärt sich sowohl der rein wirtschaftliche Charakter der Konzessionen, die die Diktatur zu machen genötigt wird, als auch die Unzulänglichkeit dieser Konzessionen. Eine radikale Wendung in Rußland kann nur unter dem organisierten Druck der Arbeiterklasse zustande kommen, die sich die Ablösung der terroristischen Diktatur durch die demokratische Republik zum Ziel stellt und alle demokratischen Schichten der Stadt- und Landbevölkerung um sich schart. . .

Es ist freilich verfröh, schon jetzt über die tatsächliche Aufgabe des linken Kurzes, der auf dem 15. Parteitag verkündet wurde, festzustellen. Seit Lenins Tod sehen wir in Rußland keine folgerichtige Politik mehr. Seine Schüler und Nachfolger scheuen sich vor entschiedenen und kühnen Schritten in irgendeiner Richtung. Ihre Politik erinnert vielmehr an Rösselsprünge auf dem Schachbrett. Keine bestimmte, gerade Linie, nur Zickzack, Wandern, Schwankungen. Auch jetzt können wir nicht mit Bestimmtheit sagen, ob wir es mit einem dauernden neuen Kurs oder mit einem vorübergehenden Wandern zu tun haben. Aber schon jetzt darf mit Bestimmtheit gesagt werden, daß der Spielraum für die Diktatur immer enger und die Wanderrfreiheit immer geringer wird. . .

Immerhin stehen wir vor einer Schwenkung nach rechts. Diese Schwenkung kam für das russische Volk wie immer ganz unerwartet. In der „unerhörten Arbeiterdemokratie“ hat niemand bis zur letzten Stunde den bevorstehenden „Uferwechsel“ geahnt. Möglichst erlitten das bekannte Rundschreiben des Handelskommissars Mikojan, das es verbietet, die Bauern am Verkauf ihres Getreides auf den Kleinstadtmärkten zu hindern. Plötzlich erschien in der „Pravda“ eine Artikelserie, die den neuesten Rückzug Stalins in der Richtung der NEP „theoretisch“ zu begründen sucht — natürlich mit dem Hinweis auf das kautskulartige „Vermächtnis Lenins“!

Ein verhängnisvolles Mißverständnis. . . Die gesamte Partei habe die Richtlinien des 15. Parteitages verkannt! Die „außerordentlichen provisorischen Maßnahmen“ wurden „falsch“ als eine dauernde neue Politik ausgelegt und durchgeführt. Jetzt — führt die „Pravda“ (Nr. 151) aus — gilt es, dies Mißverständnis zu erläutern. Jetzt gilt es, sofort und allerorts die außerordentlichen Maßnahmen über-

hau pt abzuschaffen. Die „gesamte Partei“ sei damit einverstanden!

Trotz dieser Behauptung scheinen der neuesten Schwenkung nach rechts heftige, wenn auch verheimlichte Parteikämpfe vorausgegangen zu sein. — Die Wirtschaftskrise hat, nach der jüngsten Bestätigung Stalins, gerade in der letzten Zeit eine Verschärfung der Klassengegenstände in Stadt und Land hervorgerufen. Diese verschärften Gegensätze haben sich wie immer in der Form der Ringungskämpfe innerhalb der Monopartei geäußert. Da jegliche Opposition auch innerhalb der herrschenden Partei unterdrückt ist, können wir darüber nur einige Andeutungen aus der Stalinschen Monopresse schöpfen.

In der allerletzten Zeit wird in der „Pravda“ eine heftige Polemik gleichzeitig nach links wie nach rechts geführt. Namen werden dabei nicht genannt, nur „Tendenzen“. Aber es ist jedem klar, daß es einerseits um Trozki, andererseits um Rykow-Kalinin sich handelt. Dabei ist es höchst charakteristisch, daß jetzt nicht so sehr nach links wie nach rechts von dem Wamelen Stalins polemisiert wird. Das läßt die Mißlingen des linken Kurses, der dem Trozki-Programm entnommen wurde, erübrigt freilich den Kampf nach links!

Andererseits steht es mit der rechten Gruppe Rykow-Kalinin, die seinerzeit die Partei vor dem linken Kurs und insbesondere vor dem Bruch mit der Bauernschaft gewarnt hat und die jetzt in der Richtung der Erweiterung der NEP drängt. Ihre Losung heißt: „Zurück zu den Entscheidungen des 14. Parteitagest“, der bekanntlich die NEP stark erweitert hatte. Gegen die utopistischen Pläne der Kollektivierung von 25 Millionen Bauernwirtschaften verteidigt diese Gruppe die Unterstützung der individuellen, privaten Bauernwirtschaften. Nicht umsonst behauptet Stalin, daß diese Tendenz letzten Endes zur „Restauration des Kapitalismus“ und zur „Demokratie der Eigentümer“ führe.

Wie sehr diese „bauernfreundliche“ Richtung Rykow-Kalinin in der letzten Zeit erstarkt ist, beweist die merkwürdige Tatsache, daß gerade jetzt Stalin genötigt wurde, seinen linken Bord etwas mehr zu beladen. Nicht umsonst hat er die 34 reuigen Linkskommunisten mit Sinowjew und Kamenew an der Spitze wieder in die Partei aufgenommen.

So verucht Stalin, gleich einem Seiltänzer im Zirkus, zwischen links und rechts zu balancieren. Es ist aber klar, daß auf diese Weise sowohl die Wirtschaft wie auch die Parteifriede nicht überwunden, sondern nur aufgeschoben werden kann. Wir stehen vor einer neuen Entwicklungsphase in Rußland. Die Zukunft wird zeigen, ob die Bauernschaft zu einem mal den heuchlerischen Versicherungen der Bolschewisten Glauben schenken wird, daß die NEP „im Ernst und auf die Dauer“ verläßt wird. Die Zukunft wird zeigen, ob sogar die erweiterte NEP einen überhaupt genügenden Spielraum für die freie Entwicklung der Produktivkräfte einräumen vermag. Die Zukunft wird zeigen, ob Stalins Rückzug seinen Sturz auf die Dauer vereiteln kann und wird oder ob er den Weg Trozki gehen muß — in die Verbannung.

„Reumütige“ werden wieder verwendet.

Sehe Staatsämter für Kamenew und Sinowjew? — Im Zeichen der Wirtschaftskrise.

Riga, 17. Juli. (Eigenbericht.)

Aus Moskau wird gemeldet, daß schon in nächster Zeit eine völlige Ausschöpfung mit der Opposition erfolgen soll. Es verlautet weiter, daß Kamenew und Sinowjew wieder hohe Staatsämter erhalten werden. Die Ausschöpfung erfolgt im Zusammenhang mit der Wirtschaftskrise, in der sich Rußland zurzeit befindet. Die gegenwärtigen Machthaber befürchten angeblich durch eine weitere Verbannung der Oppositionsführer eine erhebliche Steigerung der gegen sie herrschenden Mißstimmung.

Exklusivität.

Nur keine Arbeiterkinder in Seebädern!

Man sollte annehmen, daß es über den großen Wert des Jugendwanderns nur eine anerkennde Meinung gäbe. Auf einem anderen Standpunkt steht die Kurdirektion des Bades Wlbed, wie folgende Beispiele beweisen:

Im vergangenen Jahre weiße eine Klasse Berliner Kinder, die sämtlich unbemittelten Arbeiterkreisen entstammen, unter Leitung ihrer Lehrerin längere Zeit in der Wlbeder Jugendherberge. Die Kurdirektion erklärte sich damit einverstanden, den in der Jugendherberge übernachtenden Personen Befreiung von der Kurtagge zu gewähren. In diesem Jahre verlangt sie von sämtlichen Kindern, von der Lehrerin, deren Mutter und der Mutter eines Kindes, die für das leibliche Wohl sorgen, die volle Kurtagge.

51 Kinder einer pommerischen Sandhule, geführt von ihrem Lehrer, ausnahmslos dem ländlichen Arbeiterstande angehörend, weilten vier Tage in Wlbed, um von hier aus Fahrten in die Umgegend und eine Reise nach Rügen zu unternehmen. (Nur zwei Tage werden am Strande verbracht.) Auch von ihnen wird Kurtagge verlangt! Sie würde mehr als den dritten Teil des für die ganze Fahrt zur Verfügung stehenden Geldes ausmachen. Das erste Gehalt von Befreiung ist nicht aufzufinden; es war schon vor der Abreise gestellt. Auf das zweite hin erhalten die Kinder eine Ermäßigung von 50 v. H., die drei Begleiter sollen ganz zahlen. Die zu zahlende Summe beträgt 46 M., die Gesamterlöse betragen 180 M. Auf Beschwerde beim Landrat erzählt der Lehrer, daß auf dem Verwaltungsweg nichts zu erreichen ist, da die Kurordnung die vorgeschriebene Genehmigung besitzt.

Zwei jugendliche Wanderer kommen am Abend in der Jugendherberge an und füllen den vorgeschriebenen Reiseführer aus. Am nächsten Morgen in aller Frühe ziehen sie weiter. Am selben Vormittag bringt der Bote der Kurverwaltung der Leiterin der Herberge die Aufforderung, die Wanderer nächsten Kurtagge bezahlen. (Der geringste Satz für erwachsene Personen beträgt 8 Mark.) Ob die Kurverwaltung nun die Leitung der Herberge zwingen wird, die Kurtagge zu tragen? In der Kurordnung befindet sich ein diesbezüglicher Vermerk.

Wohl nicht tragen diese Zeilen dazu bei, daß sich die Wlbeder Kurdirektion auch auf ihre Pflicht gegenüber dem Volk und der Jugend besinnt und nicht ihre Hauptaufgabe darin erblickt, Arbeiterkinder fernzuhalten, damit die Exklusivität der zahlungsfähigen Badegäste nicht durchbrochen wird!

Die Moselbäder bei Quil konnte bisher infolge Besetzungseinspruchs nicht so veräußert werden, daß Jäger mit 60 Zentner Reichweizen darüber fahren könnten. Nun ist der Einspruch zurückgezogen worden, die Arbeit kann beginnen.

Benifelos' Rückkehr.

Außenpolitisch-finanzielle Hintergründe / Schwere innenpolitische Kämpfe in Sicht

Täuschung, wenn ihn jemand für einen alten, abgehalfterten Gaul hielt, der mit steifen Knien im Stall stand und das Gnadenbrot froh. In Wirklichkeit spitzte er stets die Ohren, um beim ersten Trompetensignal auf das gewohnte Schlachtfeld zu sprengen, und er hat dieses Zeichen nicht einmal abgewartet: plötzlich ist er vorgeföhrt und erweist sich nicht als zahmer Wallach, sondern als feuertiger Hengst, der ungestüm wiehert, steigt und ausschlägt. So, Benifelos ist, müde der freiwilligen Verbannung, wieder da, Benifelos hat von neuem die Foust am Steuerruder Griechenlands, Benifelos wird's schon machen! Vor wenigen Wochen rief er brutal die Führung seiner, der liberalen Partei wieder an sich, unbesümmert darum, daß der abgefaßte Kafandaris sich mit fünfundsiebzig Getreuen in die Büsche schlug und unter der Firma „Fortschrittspartei“ einen eigenen Laden aufmachte.

Lange dauerte es nun freilich nicht, bis er dieser schwachen Regierung den entscheidenden Stoß verleihte und von dem schwachen Staatspräsidenten Kurlandolis mit der Ministerpräsidentenschaft betraut wurde.

Was steht, abgesehen von persönlichem Ehrgeiz und Rachthunger des Kreiers, hinter diesem Szenenwechsel?

Eine Bankfrage gab den Anlaß.

daß er das Kabinett Jamis zu Fall brachte. Zur Unterbringung der durch den Völkerverbund vermittelten Flüchtlingsanleihe von neun Millionen Pfund war die Bank von Griechenland gegründet worden, die jedes Jahr ein Drittel der Anleiheaktien ausgeben sollte, damit das einheimische Finanzkapital sie leichter aufnehmen und so die Mehrheit unter den Aktionären bilden könne. Indem jetzt Kafandaris als Finanzminister der Regierung Jamis nach Vereinbarung mit Genf und London die Ausgabe der Aktien mit einem Schlag vornehmen ließ, gab er aber dem britischen Kapital die Gelegenheit, einen großen Fißschlag zu tun und die Mehrheit der Aktien zu erwerben. Dagegen wandte sich Benifelos mit aller Schroffheit, denn sein Plan ist, den Aktionären der Nationalbank die Aktien der Bank von Griechenland in die Taschen zu spielen. So aber hinter der Nationalbank französisches und mehr noch amerikanisches Kapital steht, entpuppt sich der Vorstoß Benifelos gegen seine Gegner als ein

Vorkoß der Wallstreet gegen die City.

Doch England sah nicht nur finanziell in Hellas etwas wie eine Kolonie mit hellhäuigen Eingeborenen, sondern betrachtete auch politisch das Land als seinen Trabant. Wenn Mussolini nicht mit Unrecht als der Sachwalter britischer Interessen im Mittelmeer gilt, bemühte sich die faschistische Politik in letzter Zeit mit Erfolg, Griechenland vor ihren Klagen zu spannen. So Ostrin ließ sich der Außenminister Michalatosopulos in der italienischen Hauptstadt von dem „Duce“ mit schönen Redensarten einwickeln, und bald ergab sich, daß Athen mit Angola und Rom den Eckpunkt eines neuen politischen Dreiecks bilden sollte. Mit steigender Befürchtung beobachtete Paris diese Racheaktionen, und da Benifelos seit jeher ein erprobter Söldner Frankreichs ist, enthüllte sich sein Vorstoß gegen seine Gegner auch als ein

Vorkoß des Quai d'Orsay gegen die Consulta, d. h. des französischen gegen das italienische Auswärtige Amt.

Bis zum Herbst vertagt!

Regierungsneubildung in Bayern vorläufig nicht zu erwarten

München, 17. Juli. (Eigenbericht.)

Die Fraktion der Bayerischen Volkspartei beriet am Dienstag den ganzen Tag über die weiteren Möglichkeiten einer Koalition, ohne jedoch eine Entscheidung zu fällen. Sie beschloß, lediglich, nunmehr die Frage der Staatsvereinfachung zur Grundlage weiterer Verhandlungen zu machen. Die Unterhändler wurden demgemäß beauftragt, auf der Basis einer Reorganisation der Ministerialverwaltung im Sinne einer Verminderung der Ministerien mit den Deutschen Nationalen und dem Bauernbund zu verhandeln.

Aus dieser Haltung der Bayerischen Volkspartei ist ersichtlich, daß die Regierungsneubildung in Bayern absichtlich hingezögert werden soll, denn nachdem die Frage der Staatsvereinfachung seit acht Jahren eine große Rolle spielt und die Provinzialstände füllt, ist gar nicht damit zu rechnen, daß sie nun in wenigen Wochen gelöst werden könnte. Praktisch bedeutet also die grundsätzliche Verquickung der Koalitionsoverhandlungen mit der Frage der Staatsvereinfachung, daß die seit Wochen zurückgetretene Regierung selbst die Geschäfte noch monatelang, offenbar bis zum Herbst, weiterzuführen gedenkt.

Das System Bolz.

Protest gegen die württembergische Zentrumspolitik.

Stuttgart, 17. Juli. (Eigenbericht.)

Die Ernennung des Zentrumsabgeordneten Andre zum Präsidenten der Landesversicherungsanstalt wird von den freien Gewerkschaften als Provokation empfunden. Die „Schwäbische Tagwacht“ veröffentlicht eine scharf gegen die Politik des württembergischen Zentrums gerichtete Zuschrift aus gewerkschaftlichen Kreisen, in der es heißt:

„Die christlichen Gewerkschaften sind innerhalb der württembergischen Arbeitnehmer nur eine unbedeutende Minderheit. Das zeigt sich schon in der Zusammensetzung des Vorstandes der Landesversicherungsanstalt selbst. Dort sind sie auf Grund ihrer Stärke mit nur einem gegenüber drei unbefähigten Vertretern der freien Gewerkschaften vertreten. Wenn trotzdem der leitende Posten der Landesversicherungsanstalt den christlichen Gewerkschaften zugefallen ist, so bedeutet dies eine skrupellose Ausnutzung der politischen Machtposition des Zentrums. Damit wird die Tatsache, daß Andre aus dem Arbeiterlager stammt, geradezu völlig entwertet. Das Zentrum hat sich nicht nur in der Regierung, sondern auch in allen großen Positionen festgesetzt ohne Rücksicht darauf, daß die Angehörigen anderer Anschauungen zahlenmäßig weit im Uebergewicht sind. Die freien Gewerkschaften, denen richtungsmäßig mehr als drei Viertel der 700 000 in Württemberg vorhandenen Versicherten angehören, stehen mit leeren Händen da und müssen zusehen, wie die der Arbeiterkraft im sozialen Leben zulebenden Positionen ihnen mit allen Mitteln vorenthalten und von einer kleinen, durch die politische Situation begünstigten Gruppe besetzt werden.

Nicht umsonst jammerte „Daily Mail“ schon im Mai, als der Kreier wieder auf der politischen Bühne erschien, daß jetzt alle Abmachungen zwischen Michalatosopulos, Mussolini und Chamberlain zunichte würden, und der Faschismus sieht, ob auch die auswärtige Politik Griechenlands nicht über Nacht ein anderes Gesicht bekommen wird, ein paar Felle dancschwimmen.

Endlich aber ermangelt die politische Kuferschaft Benifelos nicht der innenpolitischen Gründe. Immer war er, nicht nur im Kampf gegen die Krone, der Vertreter der macht-lüfternen Handelsbourgeoisie, die es auch einmal so gut haben wollte wie die gleiche Klasse in den entwickelten Ländern des Westens. Obwohl selbst mit stärksten diktatorischen Neigungen behaftet, lehnte er sich deshalb stets gegen jeden Versuch militärischer oder anderer Rebertregierungen. Neuerdings aber regten sich, je öfter der Parlamentstarren im Dreck stecken blieb, die niemals zur Ruhe gekommenen „militärischen Faktoren“ hinter den Kulissen wieder; offenes Geheimnis war es in Athen, daß ein Putsch der Offiziere — der wieder in den letzten zwanzig Jahren! — vor der Tür stand. Ihm zuvorzukommen, hat Benifelos nach dem Ruder gegriffen: wenn schon ein Diktator sein soll, dann lieber er als besäuflicher General!

Von seinem Vorgänger übernimmt der volkstümlichste und zugleich bestgehaltete Mann eine schwere Aufgabe, denn trotz des äußerlichen Burgfriedens zwischen Republikanern und Monarchisten und trotz der Drachmestabilisierung hat das immer kleiner werdende Kabinett der „Großen Koalition“ dem Land, das aus den Händen des Diktators Pangalos politisch zerrüttet wirtschaftlich erschöpft, finanziell verheerend hervorgegangen war, Ruhe und Gesundheit nicht verschaffen können. Die ganze soziale Misere der arbeitenden Massen brach in dem

Streik der mazedonischen und thrakischen Tabakarbeiter

aus, der, schon seit dem 20. Juni während, auf die Seelente des Piräus übergriff und auf dessen Hintergrund sich Benifelos Luftig zu Recht vollzog.

Wie er zunächst seine Macht zu sichern strebt, verrät den im taufend Eilern erfahrenen Taktik. Um die hungernden und streikenden Arbeiter zu gewinnen, verucht er, einige ihrer Forderungen bei den Unternehmern durchzudrücken. Um die nicht wenigen noch an Pangalos hängenden Offiziere zu gewinnen, hat er den Exdiktator in Freiheit gesetzt. Um alle unzufriedenen kleinen Leute zu gewinnen, hat er in jedem Ministerium eine Kassenkammer eingerichtet, die Bittsteller vor die rechte Schwürde zu weisen hat. Zugleich hat er dem Staatspräsidenten zwei, wie die Opposition schreit, verfassungswidrige Dekrete entlockt, deren eines die Kammer auflöst und deren anderes das Proportional-durch des Majoritätswahlverfahren ersetzt. So kann es am 15. August, dem Tag der Neuwahlen, nicht heißen, und aller Wahrscheinlichkeit nach wird am 19. September ein benifelosches Parlament zusammentreten. Da aber die Royalisten, die unbedeutend unter Tsaldaris und die gemäßigten unter Metagas, den Kampf gegen Benifelos mit aller Schärfe aufnehmen, wird es die nächsten Wochen in Griechenland nicht gerade langweilig zugehen.

Dieses Drängen nach der Besetzung der möglichen Posten in der Sozialpolitik ist von Zentrumsseite um so verantwortungsloser, als die Politik des württembergischen Zentrums doch in dem Zwiespalt zwischen Arbeiter- und landwirtschaftlichen Interessen sich absolut und immer auf die Seite der großen Landwirtschaft geschlagen hat, in einem Maße, daß sie sogar geneigt ist, auf ihren Anhang aus dem Arbeiterlager zu verzichten, um ihre Position im agrarischen Lager zu halten.

Glaubt denn jemand im Lager der Regierungsparteien, daß auf solcher Grundlage ein gedeihliches Zusammenarbeiten auch nur im engsten sozialpolitischen Rahmen möglich ist? Die Ernennung Andres ist etwas so Schwerwiegendes, daß es außerordentlicher Anstrengungen, ja eines außerordentlichen Entgegenkommens von Regierungsseite bedarf, um auch nur so etwas wie eine Voraussetzung für gedeihliches Zusammenarbeiten in der Zukunft zu schaffen.

Beinert berichtigt . . .

Und kennt seine eigene Schrift nicht.

Der Hauptanrührer Strafvorgänge und aus dem Amts geschiedene frühere Amtsgerichtsrat Dr. Beinert sendet uns reichlich verpölet folgende Berichtigung:

Ich habe nicht in meiner Flugchrift „Von der politischen Freiheit in der deutschen Republik“ dem Richterstand Verhumpung vorgeworfen, vielmehr habe ich erklärt:

„Der unferen preußischen Richterstand kennt und sachlich über ihn zu urteilen in der Lage ist, der muß zugeben, daß unsere Richter sich in ihrem schweren Beruf nur von dem großen Gedanken der Gerechtigkeit leiten lassen. Alle Vorwürfe, die seit der Staatsumwälzung gegen die Unparteilichkeit unserer Richter vorgebracht sind, beruhen entweder auf Mangel an Sachkenntnis oder sind zielbewußte Entstellung der Wahrheit. Nur Unkenntnis oder Verleumdung kann unsern Richtern das heilige Streben nach Gerechtigkeit absprechen. Das deutsche Volk hat alle Veranlassung, auf seinen Richterstand, der bei ungenügender Befoldung die wichtigsten Staatsabteilrechte, die Entscheidung über Vermögen, Ehre, Freiheit und Leben der Staatsbürger mit hingebender Pflichttreue verwaltet, stolz zu sein.“ (S. 5. 9. der Schrift.)

Dieses Zitat ändert nichts daran, daß Herr Beinert einige Stellen später, nämlich auf Seite 26 der gleichen Schrift die von uns seinerzeit angeführten Stellen geschrieben hat:

Auf einen Teil der deutschen Beamtenchaft treffen leider die Worte des Dichters Bogislaw a. Seehaw zu:

Die über Nacht sich umgestellt,
Die sich zu jedem Staat bekennen,
Das sind die Praktiker der Welt,
Man könnte sie auch Lumpen nennen.

Hieraus geht ganz klar hervor, daß Herr Beinert die Beamten — also auch die Richter —, die sich nach der Revolution auf den Boden der Republik gestellt haben, als Lumpen bezeichnet.

Was aber das von ihm selber gebrachte Zitat anbelangt, so hat niemand soviel zu dessen Widerlegung getan, als — der frühere Amtsrichter Beinert durch seine richterliche Tätigkeit.

Die Frage der Arbeitsaufsicht.

Das Gutachten des Reichswirtschaftsrats.

Der Sozialpolitische Ausschuss des Vorläufigen Reichswirtschaftsrats verabschiedete in den Sitzungen am 16. und 17. Juli das Gutachten über die beiden letzten Abschnitte des Entwurfs eines Arbeitsschutzgesetzes. Den Verhandlungen lag der vom Arbeitsausschuss erstattete Bericht zugrunde.

Der 6. Abschnitt des Gesetzentwurfs behandelt die Arbeitsaufsicht auf der Grundlage der Bestimmungen der geltenden Gewerbeordnung. Bei den Verhandlungen im Arbeitsausschuss wurde von der Abteilung 2 (Arbeitnehmervertreter) eine Reorganisation der Arbeitsaufsicht im Sinne ihrer Übernahme auf das Reich beantragt. Die Abteilung legte hierzu eine Entschlebung vor, welche die wesentlichen Punkte der Reorganisations- (Verbreiterung, Übernahme der berufsgenossenschaftlichen Unfallüberwachung und der Dampfesselüberwachung auf das Reich, Ausbau der ärztlichen Arbeitsaufsicht und Ausbau der Selbstverwaltung durch Beteiligung der Arbeitgeber und Arbeitnehmer) zusammenfasst.

Die Abteilung 1 (Arbeitgebervertreter) erklärte, der Verbreiterung der Arbeitsaufsicht nicht grundsätzlich entgegenzustehen, sie hielt aber den Zeitpunkt für eine solche Regelung und die Beschränkung der Verbreiterung auf die Arbeitsaufsicht nicht für zweckmäßig und widerstrebe vor allem der Übernahme der berufsgenossenschaftlichen Aufsicht und der Dampfesselüberwachung auf das Reich.

Die Abteilung 3 (Vertreter der Verbraucherschaft, der freien Berufe usw.) stimmte mit der Abteilung 2 in der Frage der Verbreiterung der Arbeitsaufsicht ziemlich weitgehend überein und brachte dies gleichfalls in einer Erklärung zum Ausdruck. Aber auch sie hatte starke Bedenken gegen die Übernahme der berufsgenossenschaftlichen Aufsicht auf das Reich.

So kamen im Arbeitsausschuss zwei Entschlebungen der Abteilungen 1 und 2 und eine Erklärung der Abteilung 3 zustande, die lediglich Abteilungsgutachten darstellten und als solche dem Bericht des Arbeitsausschusses eingefügt wurden. Eine Abstimmung fand nicht statt. Auch der Sozialpolitische Ausschuss hielt es angelehnt dieser geteilten Auffassungen nicht für zweckmäßig, sie als Abteilungsgutachten seinem Bericht einzufügen.

Der letzte Abschnitt des Gesetzentwurfs behandelt die Durchführung des Gesetzes. Hier wurde im wesentlichen den Bestimmungen des Entwurfs zugestimmt. Eine Entschlebung der Abteilung 2, die in Rücksicht auf die Erweiterung des Jugendbeschalters eine reichseinheitliche Regelung der Schulpflicht verlangte, wurde mit geringer Mehrheit angenommen. Eine Entschlebung aus den Abteilungen 1 und 3, die zur Frage der Schwarzarbeit Stellung nimmt, fand ebenfalls nur eine geringe Mehrheit. Die Abteilung 2 stimmte geschlossen dagegen.

In Bozen feierten Italiener.

Zwangsbefragung der Privathäuser — die Deutschen bleiben fern.

Durch Zufall kam ich dazu, die Anwesenheit des Königs in Bozen mitzuerleben. Schon auf der Straße Bremer-Bozen fiel mir auf, daß alles ein kriegsmäßiges Aussehen hatte. Seit acht Tagen hatte ich keine Zeitung mehr gelesen. War unterdessen irgendeine Kriegsgefahr entstanden? Nach der Pass- und Zollkontrolle kam ein schwanzbürtiger Kriminalbeamter in Begleitung zweier Schwarzheiden mit schwarzen Kappen und Teateln. Lange studierte er meinen Pass und besah uns von oben bis unten. Mehrere Seiten schrieb er über meine gefährliche Persönlichkeit in ein Buch. Der Zug war mit Faschisten und Soldaten aller Art überfüllt. Die Stationen waren zu Heerlagern geworden. Je näher wir Bozen kamen, desto toller wurde es. In Bozen standen viele hunderte von Stadtpolizisten, in Grad und Zweimaster, langem Säbel, weißer Schärpe, alles blühende Gesichter, neu eingekleidete Rekruten. Jeder Zug bringt Massen von Schwarzheiden, auch deutschsprechende, blonde junge Leute. Zunächst bekommt man den Eindruck, daß die Bevölkerung sich mit der Denkmalsenthebung abgefunden habe; über die Hälfte, fast zwei Drittel aller Häuser sind grünweißrot dekoriert, unter den Fenstern laufen landesfarbene Tuchanhänge entlang. Doch erkundigt man sich, erfährt man, daß die Dekoration Zwang ist; jeder Hausbesitzer, jeder Mieter erhält so und so viel hundert Meter Stoff und eine Menge Fahnen. Wehe dem, der sie nicht benutzt. Am Tage der Einweihung des Denkmals hört man kein deutsches Wort, man denkt, man sei in Neapel. — Die Beamten antworten überhaupt nicht auf deutsch, „non capisco“ und der Schulter fliegt zu. Wenn ein Deutschstämmiger hier sprechen will, muß er sich schon nach allen Seiten erst umsehen, ob ihm niemand aufgeschaut. Die Hotels sind beschlagnahmt, in einem deutschen Hotel z. B. 140 Zimmer; bezahlt wird natürlich nicht viel. Das Denkmal steht auf der Stelle, wo die Desterreicher das Denkmal stehen hatten, das abgerissen wurde. Schön ist das neue Denkmal gerade nicht, ein mächtig guter Triumphbogen über der Brücke in Gries. Kein Deutscher hat sich auf der Straße sehen lassen; es war ein Fest der Italiener. Vor der Enthüllung fand eine Auffahrt statt, mit einem ungeheuren Festaufwand: Farben, Schärpen, Schleifen, Orden, Bänder, Federn! Es wundert mich nur, woher diese blühenden Soldaten und Faschisten diese vielen Orden haben. Leute von 18 Jahren haben die ganze Brust davon bedeckt.

Das Belgrader Attentat.

Der Mörder gestorben. — Jagd auf den Anstifter.

Belgrad, 17. Juli.

Der aus Bulgarien stammende Jovan Ramciloff, der den Anschlag auf den serbischen Königin Elisabeth verübt hat, ist am Dienstag vormittag im hiesigen Krankenhaus seinen Verletzungen erlegen, ohne vorher noch verhört werden zu können. Die Ermittlungen haben ergeben, daß Ramciloff 1925 mit anderen bulgarischen Flüchtlingen über Griechenland nach Jugoslawien gekommen ist. In Belgrad wurde er durch den jetzt flüchtigen bulgarischen Offizier Milicicoff, Mitglied des bulgarischen revolutionären Komitees, material unterstützt und zu der Tat ausgeführt. Milicicoff soll noch in Jugoslawien sein. Die Regierung hat auf seine Festnahme eine Belohnung von 100 000 Dinar (7500 Mk.) ausgeschrieben.

Neues Kampfmittel für Monarchisten. Wie aus Athen gemeldet wird, drängte sich in einer Versammlung eine royalistische Dame an Benzelos heran und bat ihn, seine Hand küssen zu dürfen. Als ihr dies gewährt wurde, biß sie ihn hinein. — Wir empfehlen dies Verfahren zur Wiederherstellung der Monarchie den deutschen Monarchisten um Coetling. Es braucht ja nicht gerade die Hand zu sein.

Die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen werden nach einer Vereinbarung der beiden Delegationsführer am 10. September in Warschau wieder aufgenommen.

Die Flucht vor der Hitze.



Zwei Welten — zwei Methoden!

Faschistenblamage auf der Pressa.

Mißglückter Versuch einer Zensurierung der sozialdemokratischen Presseausstellung.

Köln, die Stadt der „Pressa“, birgt gegenwärtig nicht weniger als drei italienische Presse-Ausstellungen. Vor wenigen Tagen wurde mit großer demonstrativer Geize in Anwesenheit des italienischen Botschafters die offizielle italienische Ausstellung im Staatenhaus eröffnet. In guter äußerlicher Aufmachung wird Italien als italienisches Reiseland gepriesen, und die faschistische Presse in der Gloriole Mussolinis demonstriert. Es versteht sich, daß man hier nicht das geringste erfährt von der Vernichtung der Pressefreiheit, von der Zerstörung zahlreicher Redaktionen der sozialdemokratischen, liberalen und katholischen Blätter, nichts von den Ermordungen, Verfolgungen und Verbannungen, die der faschistische italienische Journalismus auf sich nehmen mußte.

Bevor die offizielle Ausstellung ihre Pforten öffnete, waren jedoch die Antifaschisten auf dem Plane erschienen. Sie haben im Kölner Volkshaus eine Sonderausstellung organisiert, die mit erschütternden Einzelheiten die Notlage italienischen Pressewesens zeigt. Eingehend wird hier auch die Presse der italienischen Emigranten zur Darstellung gebracht. Daneben aber befindet sich noch im Haus der Arbeiterpresse auf der Pressa eine Vitrine, worin die Ermordung Matteottis auf Grund von Pressedokumenten gemürdigt wird. Daneben befinden sich einige Photographien über die Zerstörung des „Avanti“ durch faschistische Horden.

Gerade diese kleine Ausstellung hat den besonderen Zorn des faschistischen Ausstellungskommissars in Köln hervorgerufen. Er trat im Namen seiner Regierung an die Leitung der Pressa mit dem Ersuchen heran, die „Konzentration“ A.-G. als verantwortlichen Organisator der sozialdemokratischen Abteilung des Hauses

„Ihr Schreiben vom 16. Juni dieses Jahres an das „Haus der Arbeiterpresse“ ist uns von unserem Vertreter in Köln übermittelt worden. Für die Ausstellung der sozialdemokratischen Parteipresse ist der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands verantwortlich. Wir haben darum auch dem Parteivorstand Ihren Einspruch unterbreitet.

Die von uns ausgestellten Zeitungen und Photos sind auch in den sozialdemokratischen deutschen Zeitungen im Abdruck erschienen. Wir demselben Recht, mit dem die italienische Regierung fordert, daß wir diese Zeitungen aus unseren Vitrinen entfernen, könnte sie auch verlangen, daß wir die deutschen Zeitungen nicht zur Ausstellung bringen, die Artikel enthalten, welche sich gegen die italienische Diktatur richten.

In unserer Vitrine sind ausgestellt: Die Nummer der „Giustizia“ vom 27. Juni 1924. Die Nummer ist in Mailand legal erschienen. Die Beschriftung: Matteotti ermordet am 20. Juni 1924 kann bei der italienischen Regierung keinen Anstoß erregen, da Mussolini die offizielle Version verbreitete, daß „Wegelagerer“ den Mord verübt hätten. Die Nummern der „Libertà“ und des „Avanti“ sind beide am 20. Juni 1928 in Paris erschienen, unterstehen also nicht der italienischen Oberhoheit. Gegen die Photos der zerstörten Räume des „Avanti“ kann Einspruch seitens der italienischen Regierung nicht erhoben werden, da ja diese Zerstörung von Mussolini öffentlich verurteilt worden ist.

Wir bringen diese Erklärung nicht deswegen, weil wir glauben, damit unser Recht auf Ausstellung der genannten Zeitungen und Photos begründen zu müssen. Wir müssen es im Gegenteil prinzipiell ablehnen, uns von der italienischen Regierung Vorherrschaft über den Inhalt unserer Ausstellung machen zu lassen. Unsere Erklärungen sollen nur den Beweis liefern, daß auch rein sachlich die Forderungen der italienischen Regierung absolut unberechtigt sind.

Wir haben im Auftrage des Parteivorstandes der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands zu erklären, daß wir es ablehnen, in unserer Ausstellung auf Wunsch der italienischen Regierung eine Zensur vorzunehmen.

Diese klare und deutliche Antwort der sozialdemokratischen Korporation hat alle weiteren Vorläufe nach dieser Richtung unterbunden. Zugunsten der Ausstellungsleitung darf man annehmen, daß sie gegenüber der italienischen Aufforderung nur einen Akt formeller Höflichkeit unternahm. Im Ernst hat sie natürlich nicht das Recht, in unserer Ausstellung im Hause der Arbeiterpresse irgend eine Zensur auszuüben. In jedem Falle bedeutet der Ausgang der Angelegenheit eine Niederlage der italienischen Regierung. Wider Willen hat sie die Erinnerung an Matteotti und an die Gewalttaten ihres Regimes aufs neue belebt und der kleinen antifaschistischen Ausstellung im Hause der Arbeiterpresse neben allen übrigen Dokumenten eine besondere Beachtung erzwungen.

Hilfe für Fildner.

Eine Aktion der Stadt Dortmund.

Die Dortmunder Stadtverordnetenversammlung nahm folgenden von der Sozialdemokratie eingebrachten Antrag an:

„Der Magistrat wird ersucht, beim Vorstand des Deutschen Städtetages anzuregen, eine Geldsammlung unter den deutschen Städten in die Wege zu leiten, um die Auswertung der wissenschaftlichen Expeditionserfolge des Dr. Fildner sicherzustellen. Die Stadtverordnetenversammlung beschließt 5000 Mk. für diesen Zweck zur Verfügung zu stellen.“

Der Antrag wurde gewissermaßen aus Protest gegen den in einem geradezu nationalistischen Rahmen ausgearteten technischen Erfolg der Djeanillegier gestellt. Er bedeutet nicht nur eine Anerkennung und Ehrung Fildners, sondern darüber hinaus auch eine wertvolle Förderung der deutschen Wissenschaft durch die Sozialdemokratie.

Bei Kohla, in der Nähe von Jena, wurde dieser Tage unter großer Beteiligung der republikanischen Bevölkerung ein Friedrich-Ebert-Stein eingeweiht. Der mehrere Zentner schwere Naturstein ist von republikanischen Arbeitern unentgeltlich errichtet worden.

Das Tanagerabkommen ist am Dienstagmorgen in Paris im Außenministerium paraphiert worden. Die Paraphierung erfolgte durch den Unterstaatssekretär Berthelot für Frankreich und den Botschaftern Englands, Spaniens und Italiens.

MATTEOTTI

Un delitto che non è un "delitto", ma un "peccato". Non perché il delinquente sia un "peccatore", ma perché il delinquente è un "peccatore". Libertà nella legge! Tutti i regimi di tirannide grandiscono sangue e corruzione. L'Espresso

ERMORDETI!

AM
10
•
VI
•
1924

der Arbeiterpresse zur Entfernung dieser antifaschistischen Ausstellung aufzufordern. Selbstverständlicher war die Leitung der Pressa diesem Ersuchen zu willigen. Sie wandte sich an die „Konzentration“ mit der Bitte, den Einspruch der italienischen Regierung zu würdigen. Im Einvernehmen mit dem sozialdemokratischen Parteivorstand richtete daraufhin die „Konzentration“ A.-G. an die Ausstellungsleitung den folgenden Brief:

Larm entlastet Hein.

Das Vorgehen der Plauener Polizei. — Die Mutter Heins sagt aus!

Koburg, 17. Juli.

Das Ereignis der gestrigen Gerichtsverhandlung — vielleicht auch der interessanteste Augenblick des Interesses — war die Begegnung Larm-Hein. Beide hatten eine Nacht lang Zeit, sich zu diesem Zusammentreffen vorzubereiten. Wenn Hein während der vielen schlaflosen Stunden nur einen Moment an seinen Freund gezwinkelt hat, so hat er ihm bitter unrecht getan; denn dieser erschien im Gerichtssaal mit dem festen Entschluß, seinen Freund in jeder Beziehung zu entlasten und er erledigte sich dieser Aufgabe mit großem Feingefühl ohne Pose und Aufdringlichkeit. Wort für Wort befragte er Heins Aussage, ohne von dieser Kenntnis geholt zu haben. Der erste Eindruck von diesem Menschen am Montag, verflüchtigte sich, je weiter die Vernehmung fortschritt. Er hat sich voll verhaltener Erregung seiner Schuld an Heins Untergang bewußt, diesen entlastet und sich belastet. Er hat damit ein Bild denkbarer Freundschaft geliefert. Es ist nicht Verbrecherkollektariat, die die beiden eint, es ist gemissermaßen hier wie dort das gleiche Schicksal, das den ersten früh in anderen Städten auf Abwege gebracht hat. Beide kamen aus der Glasindustrie. Sie sind auch sozial mit einander tief verbunden.

Es gab gestern noch einen anderen bedeutsamen Augenblick: die Vernehmung des Plauener Polizeibeamten. Man kann sich nur darüber wundern, wie diese sich entschließen konnten, den Versuch zu machen, Hein auf demselben Wege habhaft zu werden, der ihren Jener Kollegen zum Verhängnis geworden war. Hätten sie Wagners Vorschlag befolgt und Hein aus der Wohnung gelockt, so wäre der Gendarmereiamtshauptmeister Schoeler bei Koburg am Leben geblieben und der Plauener Beamte Schmidt hätte nicht sein Leben lassen müssen. Hein hätte sich aber dann nur wegen eines Mordes zu verantworten gehabt; jetzt sind es ihrer drei.

Vor dem Gericht drängt sich die Menge. Von der Straße her hört man im Gerichtssaal durch die offenen Fenster die Kinderlärm. Koburg lebt ganz im Zeichen des Prozesses.

Die weitere Zeugenvernehmung in dem Prozeß gegen den Raubmörder Hein ergab, daß sich die Polizei in Plauen bei dem Versuch, Hein zu verhaften, sehr ungeschickt benommen hatte. Es stellte sich nämlich heraus, daß der Quartierwirt Heins, Wagner, bei den vorangegangenen Beratungen den Polizeibeamten den ganz richtigen Vorschlag gemacht hatte, nicht in die Wohnung einzudringen, sondern ihn zu fassen, wenn er auf der Straße sein Fahrrad besteigen wollte. Mit diesem Plan fand er aber kein Verständnis bei der Polizei, die der Ansicht war, daß es dann auf der Straße ein „schönes Gedränge“ geben würde. Trotzdem man ganz genau wußte, daß man es mit einem Mann zu tun hatte, der schon in Jena sofort auf einretende Beamte geschossen hatte, ging man hinaus in das schmale Zimmer, dessen Eingang so schlecht war, daß die vorangehenden Beamten Schmidt und Endisch, die auf die ersten Schüsse hin flüchteten, den nachfolgenden beiden Beamten den Weg versperrten und die Aussicht auf das Zimmer unmöglich machten. Auf diese Weise konnte sich Hein mit Leichtigkeit der ersten beiden Beamten erwehren, ohne daß deren Kamerasen eingreifen konnten.

An einer kurzen Aussage befand Staatsanwalt Dr. Biermann aus Plauen, daß er Hein fünf Tage nach seiner Verhaftung über die Vorgänge in Plauen vernommen und von diesem freimütig und unumwunden Auskunft erhalten habe. Danach hatte der Angeklagte damals den Anmarsch der Polizei ganz genau beobachtet. Nach seiner Darstellung aber hätten die Beamten zuerst beim Eintritt in das Zimmer geschossen, und er habe darauf erst das Feuer erwidert.

Heins Waffen.

Die Nachmittagsverhandlung brachte durch die Vernehmung eines weiteren Plauener Kriminalbeamten, der die ersten Ermittlungen nach dem Mord leitete, interessante Aufschlüsse darüber, wie schwer bewaffnet und gut ausgerüstet Hein in Plauen war. Nach der Zahl der in der Wohnung verstreut vorgefundenen Patronenhülsen hat er nicht weniger als elf Schuß auf die Polizeibeamten abgefeuert. In der Eile seiner Flucht von dort ließ er zwei Pistolen, darunter einen Armeerevolver, eine behelfsmäßige Handgranate, hundert Patronen, einen großen Dolch, ein Fernglas und ein Stenmesfen zurück.

Sein Milieu.

Ein Bild des Milieus, dem Hein und Larm entstammen, entwarf der Kriminalkommissar Vogt aus Düsseldorf, der betonte, daß die Arbeiterschaft der Glashütte Gerresheim sehr verschlossen und mißtrauisch sei und daß man sich in der Kolonie, in der vier bis sechs Familien in einem Haus sehr dürftig wohnen, gegen alles abschleie, was aus der Stadt komme. Die Arbeit sei bei 60 Grad Hitze sehr hart. Von einer Kerventransport des Vaters Heins sei der Polizei nichts bekannt. Die Mutter stamme aus Polen, und habe eine sehr schwere Jugend hinter sich. Die Familie Larm, die eine ausgesprochene Berufsverbrecherfamilie sei, stamme auch aus Polen. Von den vier Brüdern sei Rudolf Larm der vorletzte. Die zwei Ältesten verübten zurzeit eine fünfjährige Zuchthausstrafe wegen schweren Raubes. Sie hatten in Düsseldorf 10 000 Mark Lohngeld gestohlen, und von diesem Geld hat Rudolf Larm noch einige 1000 Mark nach Jena mitgenommen. 1924 brach Rudolf Larm nach seiner Verurteilung zu einem Jahr acht Monaten Gefängnis wegen Beteiligung am Spartakisten-Separatisten-Bußsch aus dem Gerichtssaal in Düsseldorf aus. Heute noch bekommt die Düsseldorf Polizei von den Brüdern Larms aus dem Zuchthaus Drohbriefe, in denen den Beamten versichert wird, daß sie keines natürlichen Todes sterben werden. Am 10. Januar d. J. wurde in Düsseldorf ein Sonderkommando zusammengestellt, um nach Hein zu fahnden. Auf der Flucht von Jena war Hein einen Tag bei Verwandten in Düsseldorf, wo er drei Pistolen zeigte. Im übrigen hatte sich Hein früher sportlich betätigt, spielte geist und keinen Alkohol getrunken. In verschiedenen Düsseldorf Fabriken habe er fleißig gearbeitet, und eine Betriebsleitung habe der Polizei angegeben, Hein habe „geschuftet wie ein Pferd“. In den Arbeiterkreisen seiner Heimat, betonte der Beamte, verstehe man überhaupt nicht, wie er diese Laten begangen haben könnte. Es sei die Redensart gefallen: „Hätten wir 20 000 Heins, dann sähe es in Deutschland anders aus.“ (Heiterkeit.) Im übrigen sei es charakteristisch, daß die Mutter des Larm zu Frau Hein geäußert habe: „Mein Junge hat Ihnen auf dem Gewissen.“

Ein anderer Kriminalbeamter aus Düsseldorf berichtete, daß der Vater Heins 40 Jahre lang als fleißiger und ruhiger Arbeiter bei der Glashütte Gerresheim tätig gewesen sei und erst in letzter Zeit nervenkrank wurde. Der Sohn sei im Alter von noch nicht 14 Jahren zur Glashütte gekommen. Die Verwandten, bei denen er eine Nacht auf der Flucht blieb, hatten u. a. der Polizei angegeben, ihr Neffe habe erzählt, wenn die Polizei komme, werde er alle niederstchießen.

Die Mutter sagt aus.

Nachdem noch eine Bekannte der Familie Hein kurz vernommen wurde, die den Angeklagten als einen anständigen und ordentlichen Jungen bezeichnete, der aber manchmal nicht ganz normal sei, wurde unter allgemeiner Bewegung die Mutter des Angeklagten in den Saal geführt. Mit tränenreicher Stimme

erklärte sie auf die Frage des Vorsitzenden, daß sie ihre Auslage machen wolle. Sie erzählte, wie ihr Mann schon zwei Monate nach der Heirat an den Nerven erkrankt sei, wie er nur wenig verdient habe, weil er immer Schwindelanfälle bei der Arbeit bekam. Alle ihre Ersparnisse, die sie beiseite gelegt hatte, gingen für Arznei drauf. „Ich selbst war schwer krank. (Weint weinend.) Sehen Sie mich an, wie ich mit 52 Jahren aussehe. Mit meinem schneeweißen Kopf vor Gram und Kummer.“ Bei diesem Schmerzaustrich seiner Mutter zeigte auch der Angeklagte zum ersten Male in dieser Verhandlung Mitleid und wachte sich die Tränen aus dem Gesicht. Ueber ihren Sohn berichtete Frau Hein, daß er immer über seinen Kopf geklagt und im Kriege auch einmal eine Kopfrippe gebrochen habe, die sie aber ohne Arznei, mit Hausmitteln, Tee usw. behandelt habe. Er habe immer mit offenen Augen geschlafen und sei auch schlafgewandelt, wobei er sich einmal aus dem allerdings niedrigen gelegenen Fenster gestürzt habe, so daß man immer auf ihn aufpassen mußte. In der Schule habe er immer aus gelernt und seiner Mutter versprochen, daß er auch später fleißig arbeiten und sie ernähren werde. Im übrigen sei er ziemlich verschlossen und zurückhaltend gewesen. Frau Hein: „Alle haben gelagt, daß er fleißig und ordentlich war, und nun macht er mit einem Male „sch-Sochen.“ Die Mutter antwortet nicht, sondern verberg nur zweiweil weinend ihr Gesicht im Taschentuch.

Im allgemeinen Einverständnis der Prozeßbeteiligten wurde die Mutter dann entlassen, aber unaufhörlich weinend wehrte sie sich dagegen, daß sie den Saal verlassen sollte. Sie behielt auf der Zeugenbank Platz. Immer wieder sah sie nach ihrem Sohn. Er aber wick ihren Blicken aus und starrte vor sich hin.

Folgen der Hitze.

Unwetter in der Pfalz. — Der Rhein forderte 40 Todesopfer.

Ueber ganz Deutschland gingen am Montagabend und in der Nacht zum Dienstag, wie wir gestern bereits berichteten, schwere Gewitter nieder. Durch Hagel- und Blitzschlag wurde besonders in der Südpfalz außerordentlich schwerer Schaden angerichtet. Das Unwetter dauerte mehrere Stunden und vernichtete einen Teil der Ernte.

In Herzheim bei Landau wurde auf dem Felde der mit Röhren beschäftigte Landwirt Döbel vom Blitz erschlagen und seine beiden Pferde getötet. Sein ihn begleitender Sohn kam mit leichten Verletzungen davon. In Riedelotterbach brannten Wohnhaus, Stall und Scheune eines Polizeibeamten nieder, die durch einen Blitzschlag entzündet waren. Ein Teil des Viehbestandes ist umgekommen. In Insheim wurde ein Anwesen durch Feuer, das ebenfalls durch Blitzschlag entstand, vernichtet. In Urweiler und Effingen brannten mehrere mit Getreide gefüllte Scheunen ab. In den Weinbauortschaften Ibsheim und Siebelingen richtete Hagel und Blitzschlag in den Weinbergen schweren Schaden an und vernichtete die jungen Traubenansätze. — Auch im Saargebiet wurden durch ein Unwetter große Vermüstungen verursacht. So ging über Saarbrücken ein schweres Gewitter nieder. Stellenweise hagelte es taubeneisgroße Schläge, die auf den Feldern schweren Schaden angerichtet haben. Die Fernspretleitungen sind zum größten Teil gestört. Während die Leitungen nach Paris zum Teil unbrauchbar sind, ist mit Berlin gar keine Verbindung mehr möglich. Die Belegschaft der Burbacher Hütte war am Montag ge-

Die Nacht nach dem Verrat.

10] Roman von Liam O'Flaherty.

(Aus dem Englischen überseht von R. Hauser.)

In freundslichem Ton stüsterte sie ihm zu: „Komm mit raus zu Biddy Burkes Aneipe, komm mit.“

Vor ihnen dehnte sich eine Hauptstraße, glänzend erleuchtet und mit Menschen überfüllt. Das Licht, die Menschen und die Suggestion von Frohsinn und von Freiheit zogen Gypo an. Nach rückwärts zu lag eine dunkle sinnende Gasse. Sie stieß ihn ab. Diese Gasse war es, zu der Katie ihn bringen wollte. Herunter zum Slumviertel und zu dem Hurenquartier. Dort unten war seine eigene Gegend, wo die Leute ihn konnten. Er fürchtete die Dunkelheit, die lauernden Schatten, die Vorstellung, daß Menschen in Winkeln lauerten, um ihn anzugreifen. Hier draußen aber konnte er sich frei bewegen unter fremden Leuten, die sich keinen Strohhalm um einen Angeber kümmerten.

„Komm, Gypo, komm runter zu Biddy und lauf uns was zu schnupfen,“ murmelte Katie eindringlich und mit sonster Stimme. „Du schwimmst doch im Geld, nicht? Ich kenne die amerikanischen Seeleute, die schleppen immer 'ne Menge Geld mit sich rum. Wir wollen gehen, ich komme um vor Kälte.“

„Nein,“ murmelte Gypo mürrisch. „Ich geh' jetzt runter zum Heim und kauf' mir ein Bett für die Nacht.“

Mit Vergnügen erinnerte er sich jetzt daran, daß der Grund, weshalb er auf die Polizeistation gegangen war, ja darin bestand hatte, daß er kein Geld für ein Bett besaß. Warum also jetzt nicht gehen und ein Bett kaufen? Das war ein guter Vorwand, sie loszuwerden.

Katie preßte seinen Arm und schrie: „Was redest du da non 'nem Bett?“ Ihre Stimme wurde wieder sanft. Ein stinkes Glitzern kam in ihre Augen: „Wenn du Geld in der Tasche hast, brauchst du doch nicht an ein Bett zu denken. Hab' ich vielleicht kein Bett, und wenn's dir nicht gut genug ist, können wir sicher auch bei Biddy eins bekommen, wenn der sieht, daß du Geld in der Tasche hast.“

„Brauch' dein Bett nicht, und ich geh' nicht hin zu Biddy Burkes Aneipe. Der alte Räuber hat mich oft genug ausgeplündert.“

Wieder verlor Katie die Herrschaft über sich: „Willst

mein Bett nicht haben, wie? Aber letzte Woche, da warst du heilfroh, daß du's hattest, wie ich dich draußen aus dem Regen holte wie 'ne ertrunkene Katze. Was?“

„Jetzt geh' ich dir gar nichts für deine Freiheit. Du hast keine Bildung. Jetzt weißt du, was du bist.“

Sie reckte sich hoch unter sein Kinn und hielt ihm beide Fäuste geballt vor die Kinnbäden. Sie sahen weiß und schwächlich aus an der großen Fläche seines Gesichts. Sie sagte: „Na gut, du kommst für dich selber auf, Gypo Nolan.“ Sie drehte sich auf dem Absatz um und lief mit wilden Schritten nach der linken Seite und verschwand. Flüche murmelnd, in der Dunkelheit.

Gypo sah ihr lauschend nach. Sein Nacken spannte sich vor Anstrengung, die letzten, scharfen Worte zu verstehen, die aus der dunklen Gasse zu ihm drangen, als ihre unscheinbare Gestalt um die Ecke verschwand. Dann suchte er die Schultern mit einem gurgelnden Seufzer, als sei ihm eben wertvolles Besitztum in einen Abgrund gefallen. Die Hände in den Taschen, starrte er zu Boden.

„Naß mal auf Katie,“ rief er plötzlich und streckte seine Rechte machtlos nach der Ecke aus, um die sie verschwunden war. Dann steckte er sie wieder in die Tasche und saßte nach dem dicken Boden der Banknoten. Jetzt wollte er ihr Geld geben. Sie war gut zu ihm gewesen. Langsam fing er an, die Gasse heraufzugehen. Zu eilen brauchte er sich nicht, er wußte, wo er sie finden konnte. Er durfte sie nicht so fortlaufen lassen.

Raum aber war er zehn Schritte gegangen da machte er wieder halt. Er drehte um und ging schnell wieder auf die Hauptstraße zurück. Es war ihm etwas Schreckliches eingefallen.

Wie, wenn jemand in Biddy Burkes Aneipe käme und erzählte, daß Frank McPhillip totgeschossen war durch Verrat an die Polizei. Sicher würde man das sagen. Sie würden ihn da sehen, mit Geld in der Tasche. Sie würden gleich Argwohn schöpfen. . .

Hinter der Ecke der Hauptstraße wandte er sich rechts. Zwei Schritte ging er die Straße hinunter und setzte dann plötzlich seine Füße nebeneinander, wie ein Soldat bei dem Kommando „halt“. Immer noch auf die gleiche, mechanische Art schob er sich zu einem Schaufenster. Er lockerte seine Haltung und verstränkte die Hände hinter seinem Rücken auf militärische Art. Argendwie befriedigte das seine zerstreuten Gedanken, als hätte er mit einem Male in seiner Einbildung die Verantwortung für seine Taten und Ge-

danken einem geheimnisvollen hohen Offizier übergeben. Sein ruhender Geist füllte sich mit scheinlichen Erinnerungen, weltentfernten, freundlichen Erinnerungen: wie Wachträume am Ufer eines Flusses, der durch Felsen fließt, unter dem glühenden Himmel eines Sommertages. Erinnerungen an seine Jugend. Sie kamen zu ihm auf eine selbsten fremde, zögernde Art, als fürchteten sie sich vor dem düsteren und wilden Geist, den sie aufsuchten. Finster, mit geblähten Lippen starrte Gypo auf sie hin, als wären sie Feinde. Allmählich wurde er sanfter gegen sie. Dann packte ihn eine brennende Sehnsucht nach der schützenden Umgebung seiner Kindheit, der Landschaft um ein Dorf in Tipperary, dem kleinen Bauernhof, dem großen, rotgeschichtigen und gesunden Bauer, der sein Vater war, nach seiner guten Mutter, die ein schmales Gesicht besaß und die hoffte, daß er ein Priester werden würde.

Er kniff sein Gesicht zusammen und dachte intensiv an seine Jugend. Er machte sich steif, als müsse er imstande sein, sich durch bloße Kraft rückwärts durch die langen Jahre der Sünde, der Trauer und des Elends in das friedlich einförmige und sanfte Leben zu verlegen in dem kleinen Dorf am Fuße des Galtees.

Kleine Einzelheiten der verschiedensten Art, verrückte und intime, kamen ihm ins Gedächtnis. Er erinnerte sich an Ziegenböcke, Efelsohlen, an Felsen in einem Gebirgsbach, an ein Wort, das der Dorfschmied sagte, den Blick eines Mädchens, an den ersten Wein, den er trank, gestohlen aus der Sakristei der kleinen Pfarrkirche, während er bei der Messe half. Tausend Erinnerungen kamen und gingen. Sie marschierten grüßend vorbei, wie Soldaten vor einem General; einige heiter, andere traurig, einige verschwommen, andere klar, so, als wären sie soeben erst passiert.

Plötzlich fühlte er, wie ein nasses Etwas ihm über die Backen lief. Er sah: er vergoß Tränen. Vor Schreck darüber starrte er wild. Er fluchte laut. Er entblöfste seine Zähne von den dicken Lippen und knirschte mit ihnen. Seine Kindheit entschwand ihm, so wie ein Windstoß eine Kerze ausbläst in einem langen Gang. Die Frage der Gegenwart gewann wieder Wirklichkeit. Er schloß den Mund und senkte tief. Er schob die Hände wieder in die Taschen und ging nach seiner Gewohnheit schlussend davon, den Kopf leicht nach vorn geneigt, am Kran des Nackens aufgehängt wie ein Rundhügel.

„Ich muß mir einen Plan machen,“ sagte er wiederum zu sich. (Fortsetzung folgt.)

zungen, die Arbeit einzustellen. Vor den Feuern herrschte bis zu 80 Grad Hitze. 22 Arbeiter haben am Montag Hitzschläge erlitten, nachdem bereits am Sonnabend 14 Mann umgefallen waren. Die Wasserperforation, die bereits am Freitag und Sonnabend in der Stadt sehr mangelhaft war, setzte am Montag in den höher gelegenen Stadtteilen Soarbrückens vollständig aus, obwohl die städtischen Wasserwerke mit Hochdruck arbeiteten.

Eine geradezu erschütternde Nachricht kommt aus Mannheim. In den letzten Tagen sind zwischen Karlsruhe und Bingen nicht weniger als 40 Personen, die bei der tropischen Hitze im Rhein Abkühlung suchten, ertrunken. Vom Ober- und Mittellauf des Rheins kommen immer neue Meldungen über Opfer, die der Rhein beim Niedrigstand gefordert hat. — Die Zahl der in den letzten Tagen in den Gewässern der Umgebung Groß-Berlins beim Baden ertrunkenen Personen dürfte fast ebenso hoch sein.

Spitzenleistung der Wasserwerke.

In 24 Stunden 700 000 Kubikmeter. — 264 Liter pro Einwohner.

Der Wasserverbrauch des von den Berliner Städtischen Wasserwerken versorgten Teiles von Berlin hatte am Montag eine noch nie dagewesene Höhe erreicht. In 24 Stunden sind 700 000 Kubikmeter Wasser gefördert worden.

Im Jahre 1925, als im Bezirk der Charlottenburger Wasser- und Industriewerke L. G. die Wasserförderung völlig ins Stocken geriet, betrug die höchste Tagesförderung 575 000 Kubikmeter und am Montag vor acht Tagen, dem 9. Juli, 490 000 Kubikmeter. Gegenüber der letzten Zahl ist also eine Steigerung von 210 000 Kubikmeter, das sind rund 40 Proz., und gegenüber der Maximalförderung des Jahres 1925 eine Steigerung von 125 000 Kubikmeter gleich 20 Proz. eingetreten. Am Montag ist in Berlin infolge der allerdings tropischen Hitze eine so ungeheure Verzehung von Wasser getrieben worden, daß alle bisher festgestellten Zahlen des Wasserverbrauchs pro Kopf und Tag völlig über den Haufen geworfen wurden. Wenn es richtig ist, daß zurzeit 600 000 Berliner sich außerhalb Berlins befinden, von denen also etwa drei Viertel gleich 450 000 in das Versorgungsgebiet der Städtischen Wasserwerke entfallen, so hat der gestrige Verbrauch pro Kopf und Tag bei 2,65 Millionen Einwohnern 264 Liter betragen gegenüber dem bisher erreichten Maximalverbrauch von 189 Litern im Jahre 1925. Bis gegen 10 Uhr abends hat dieser Verbrauch stattgefunden, der nur dadurch erklärt werden kann, daß alle Haushaltungen und alle Gärten- und Parkanlagen der Stadt ihre Zapfhähne und Gartenschläuche laufen ließen. Die ungeheure Wasserförderung ist von den Städtischen Wasserwerken anstandslos geleistet worden. Diese Leistung ist ganz enorm, wenn dabei überlegt wird, daß das geförderte Wasser entleert und filtriert ist.

Trotz der ungeheuren Beanspruchung ist es möglich gewesen, im ganzen Versorgungsgebiet den ganzen Tag über einen normalen Wasserdruck in den Straßenrohrleitungen zu halten. Wenn aber, wie das gestern in ganz ungewöhnlichem Maße der Fall gewesen ist, namentlich in den unteren Stockwerken der Häuser übertrieben Wasser abgezapt wird, ist die unausbleibliche Folge, daß in den oberen Stockwerken Wassermangel eintritt. Wir berichteten, daß das Wasser teilweise eine schmutzgelbe Farbe annahm. Die gelbe Färbung des Wassers ist, wie die Direktion der Städtischen Wasserwerke mitteilt, nur auf Eisengehalt zurückzuführen. Das von den Wasserwerken geförderte Grundwasser, wie es in der Natur vorkommt, ist eisenhaltig; dieser Eisengehalt wird aber durch besondere Enteisungsanlagen in den Wasserwerken völlig entfernt, so daß das in die Häuser abgegebene Wasser nie Eisen enthält. In der Tat ist in den Häusern die Hausinstallation aus schmiedeeisernen Röhren besteht, so findet in diesen öfters eine Oxydation der Rohrwandungen statt, deren Folge die Bildung von gelbbraunem Rost ist, der dann, wenn die Rohrleitung teilweise oder vorübergehend sich entleert und dann wieder angefüllt wird, aus den Zapfhähnen mit herausgespült wird und dem austretenden Wasser die erwähnte gelbbraune Farbe verleiht.

Der Führer ist schuldlos.

Das Straßenbahnunglück in der Heerstraße.

In dem Ermittlungsverfahren gegen den Straßenbahnführer Redlich, dem die Schuld an dem schweren Straßenbahnunglück in der Heerstraße, das 5 Tote und 39 Schwerverletzte zum Opfer gehabt hatte, beigegeben wurde, hat die Staatsanwaltschaft III gestern den Beschluß gefaßt, das Verfahren einzustellen. Die Befragungen Redlichs stützten sich in der Hauptsache auf die Angaben seiner mit ihm in Scheidung lebenden Ehefrau, daß er durch Nebenarbeiten von seinen Berufspflichten abgehalten worden sei. In dem Ermittlungsverfahren waren über 100 Zeugen vernommen worden, und auf Antrag von Rechtsanwält Dr. Georg Löwenthal waren mehrere Volontäre an der Unglücksstelle abgehalten worden. Es waren auch mehrere Gutachten eingeholt worden. Nachdem jetzt das Ermittlungsverfahren abgeschlossen war, kam die Staatsanwaltschaft III zu dem Ergebnis, das Strafverfahren gegen Redlich einzustellen, da ihm eine Schuld an dem Unglück nicht nachzuweisen sei.

„Erfolgreiche“ Diebe.

Wenn die Wohnung ohne Aufsicht ist.

In der Reizzeit ist für die Herren Diebe Hochsaison. Es sind meistens nicht die Mittellosen, die verzeihen und vom Großstadtleben Erholung suchen können. Zahlreiche Wohnungen sind ohne Aufsicht, und mit Kennernblicken suchen sich die Langfinger die besten Gelegenheiten zur großzügigen Bekehrung aus. Aus der großen Zahl der Wohnungseinbrüche mögen im folgenden einige der geübten mitgeteilt werden.

Schwer wurde ein Kaufmann aus der Inselstraße bestohlen, der mit seiner Familie verreist ist. Bei der Abreise ließ er einen kleinen Hund zurück, den die Pfortnerin jeden Morgen aus der Wohnung im 4. Stock herunterholt und abends wieder hinaufbringt. Als sie ihn gestern morgen holte, entdeckte sie in der Wohnung große Unordnung. Vom Dach her hatten sich Eindringler auf den Balkon hinuntergelassen, an der Tür eine Scheibe eingeschlagen und sich so Einlaß verschafft. Die Lage des Balkons und die Verbindung zum Dach sind so, daß sie nicht beobachtet werden und unbedeutend arbeiten konnten. Die Diebstahler hatten alle Behälter aufgeschloßen und durchwühlt und den Inhalt, soweit er für sie verwertbar ist, mitgenommen. Besonders Schmuckstücke und Silber mit dem Zeichen R. B., einige N. B. gezeichnete Löffel und etwas Wäsche fielen in die Hände. Der Wert der gestohlenen Sachen wird auf 15 000 M. geschätzt. — Zwei weitere große Wohnungseinbrüche wurden im Westen Berlins verübt. Der eine galt wieder der indischen Filmschauspielerin Haina Seiden in der Marienburger Straße in Steglitz, der vor einigen Wochen schon einmal wertvolle Kleidungsstücke aus der unbesichtigten Wohnung gestohlen wurden. Jetzt drangen Eindringler mit Nachschlüssel ein und nahmen wertvolle chinesische Stiefeln, Kleider aus japanischer Seide, einen neuen Herbstmantel, Wäsche, Schmuckstücke, darunter zwei silberne indische Fingerringe und einen silbernen indischen Kopfschmuck, dazu

„Kraffin“ muß Kohlen fassen.

Bergebliche Suche nach Amundsen.

Der Kommandant des Eisbrechers „Kraffin“ sieht sich gezwungen, nach der Aden-Bay zu gehen, da das Schiff Kohlen fassen muß und Tschuchnowskis Flugzeug einer Reparatur bedarf.

Die Nachforschungen nach Amundsen sind auch bisher ohne Erfolg geblieben, trotzdem am Montag verschiedene Hilfsexpeditionen von Kingsbay aus versucht haben, Amundsen und seine Begleiter aufzufinden.

Wie aus Spitzbergen gemeldet wird, ist die Hinlopenstraße vollkommen vom Eis blockiert. Die schwedischen Flugzeuge sind in Kingsbay eingetroffen, während die „Duest“ in der Rosselbay vor Anker liegt. Das Moskauer Hilfskomitee bestätigt den Befehl an den Eisbrecher „Kraffin“, nach Archangelsk zurückzukehren und unterwegs Amundsen zu suchen. Das Komitee billigt die Absicht des Fliegers Babuschkin, der sich an Bord des „Kraffin“ befindet, wiederum Nachforschungen nach Amundsen anzustellen. Bei der vom „Kraffin“ aus beobachteten unbekannten Gruppe hat es sich um den Norweger Nils und drei Italiener gehandelt. Sie waren von der „Braganza“ aus aufgebrochen, um dem russischen Flieger Tschuchnowskij und seinen Begleitern Hilfe zu leisten. Nils und die Italiener befinden sich wohlbehalten an Bord des „Kraffin“. Infolge heftigen Sturmes ist eines der im Hafen von Kingsbay liegenden Wasserflugzeuge ins Treiben geraten, wobei das Fahrgerüst zerstört wurde. Der norwegische Dampfer „Michael Sors“ ist am Montag in Kingsbay eingetroffen, ohne Amundsen gefunden zu haben. Warming, der von Kapitän Sors an der Küste von Kap Platen zurückgelassen worden war, befindet sich an Bord der „Braganza“. Das französische Polar-schiff „Vourquoi pas“ ist in Bergen eingetroffen und hat am Nachmittag die Weiterreise nach Tromsø angetreten.

Der tschechoslowakische Gelehrte Dr. Behounek teilte dem Korrespondent der Moskauer „Aswestka“ mit, Malmgren habe ihn kurz vor dem Abbruch der „Niella“ auf die Mißstände in der Leitung des Luftschiffes aufmerksam gemacht. Die Ursache der Katastrophe liege in dem Wunsch des Führers der Expedition, der unbedingt in dem Gebiet südlich vom Nordpol Nachforschungen anstellen wollte zu einer Zeit, wo das Luftschiff gegen die Stürme nicht aufkommen konnte und daher hilflos getrieben wurde.

Während also die russischen, schwedischen, norwegischen, finnischen und französischen Hilfsaktionen für die Rettung der Besatzungen des Robile-Abenteurers ihren Fortgang nehmen, tele-

graphiert der General selbst von der „Citta di Milano“ aus unentwegt weiter. Er telegraphiert mit überschwenglichen Worten an die Mütter des schwedischen Forschers Malmgren, der, von seinen italienischen Kameraden verlassen, im Eise starb. Er telegraphiert nach Prag über die Verdienste seines „edlen Freundes“, des tschechischen Gelehrten Dr. Behounek. Er telegraphiert an Professor Samuelowitsch, dem Leiter der „Kraffin“-Expedition, er möchte doch recht bald seine „teuren Kameraden“, die der russische Eisbrecher rettete, zu ihm nach der „Citta di Milano“ bringen. Er hat eine feltame Nechlichkeit mit Wilhelm dem Zweiten: Der Mann, der seine Mannhaftigkeit verläßt, belästigt die Welt mit tönenden, blechernen Phrasen! Mit den Depeschen des Generals kreuzen sich die ungezählten Telegramme Mussolinis, der gegenüber den Helfern nicht genug platonische Redensarten über Menschenliebe und Hilfsbereitschaft finden kann.

Demgegenüber wird die Stimmung gegen Robile namentlich in den nordischen Ländern immer bitterer. Die norwegische Presse erhebt weiter die Forderung nach einer eingehenden Untersuchung über den Tod Malmgrens. Es wird dabei hervorgehoben, daß es sich nicht einwandfrei feststellen lasse, ob der schwedische Forscher auf norwegischem Gebiet gestorben ist. Das wird sich erst nach der Auffindung der Leiche feststellen lassen. „Svensta Morgensbladet“, das schwedische Regierungsorgan, schreibt: „Die wunderliche Geschichte, die General Robile über Dr. Finn Malmgren berichtet hat, wird hier natürlich nicht geglaubt, aber sie hat die Forderung nach einer Klärung der Ereignisse, die sich auf der Eisfläche unmittelbar nach der Katastrophe abgepielt haben, zu einer dringenden Gegenwartsaufgabe gemacht.“ „Dagens Nyheter“ schreiben: „Schweden hat ein edles und gutes Haupt für das Experiment eines anderen Landes geopfert; ein Experiment dreißig oder vierzig, das wird der morgige Tag entscheiden.“ „Wenn es wirklich so ist“, schreibt „Svensta Morgensbladet“, „daß Robile entgegen Malmgrens Warnungen den Start zum Nordpol unternommen hat, nur um Italiens Jagde gerade am Jahrestage des Kriegsausbruchs abzuwerfen, dann hat Robile eine fürchterliche Verantwortung auf sich genommen. Seine Handlungswelt ist unfassbar.“ Aus Stockholm wird weiter berichtet: Der schwedische Premierminister beabsichtigt, um eine volle Erklärung zu erlangen über die Umstände, die zu Malmgrens Tode führten. Es werde in Schweden nicht verstanden, wie General Robile einem verletzten Namen erlauben konnte, die Hauptgruppe zu verlassen.

stießen sich die Verbrecher auch nach alle Bühnen- und Filmverträge der Bestohlenen ein. Hier wird der Wert des gestohlenen Gutes auf 5000 M. geschätzt. — Ein Kaufmann in der Friedrichsruher Straße kassierte mittwochs 5000 M. ein und verbergte sie heimlich in seiner Wohnung im Böschelraum. Ihn müssen Diebstahler beobachtet und heimlich verfolgt haben. Im Laufe des Nachmittags ging der Kaufmann aus. Als er gegen Abend wiederkam, fand er die Wohnung aufgebrochen und die Schränke durchwühlt. Die Verbrecher hatten die 5000 M. entbedt und mitgenommen.

Berlins Verkehrsreform.

675 Millionen Fahrgäste im 1. Halbjahr 1926.

Im ersten Halbjahr 1926 beförderten die drei Berliner Verkehrs-Gesellschaften mit Einheitsfahrplan (U-Bahn, Straßenbahn und Untergrundbahn) 675 Millionen Fahrgäste auf ihren Linien. Das bedeutet für Berlin eine Rekordziffer, wenn auch ein Vergleich mit dem Vorjahr wegen des damals zunächst noch nicht eingeführten Einheitsfahrplans nicht möglich ist.

In diese Zahl sind sämtliche zweifachen Fahrten einbezogen, die im Umsteigeverkehr mit den Wagen anderer Gesellschaften unternommen sind, ebenso die Schüler- und Monatskarten. Für das zweite Vierteljahr 1926 läßt sich ein Vergleich mit dem Vorjahr durchführen. Mit 338 Millionen beförderten Personen beläuft sich die Zunahme gegenüber 1925 auf 38 Millionen, also auf mehr als 10 Proz. Im zweiten Vierteljahr 1925 ist gegenüber dem ersten Vierteljahr 1925 kein wesentlicher Unterschied in der Zahl der beförderten Personen festzustellen. Es scheint also, als ob augenblicklich eine Stagnation in der Aufwärtsentwicklung des Berliner Verkehrs eingetreten ist. Die Zunahme des Verkehrs bei den einzelnen Gesellschaften gegenüber dem Vorjahr verteilt sich nicht gleichmäßig auf alle drei. Während für Straßenbahn und U-Bahn die Zunahme bei 10 Proz. liegt, weist die U-Bahn eine Steigerung von etwa 30 Proz. auf. Im Juni beförderten alle drei Verkehrs-Gesellschaften 112 Millionen Fahrgäste gegenüber 109,3 Millionen im April. Die Straßenbahn wurde von 73,5 Millionen Fahrgästen — das sind 3 Millionen mehr als im April — benutzt. Der Zuwachs ist aus dem gesteigerten Ausflugsverkehr gekommen. Einen Rückgang wies die U-Bahn mit 20,8 Millionen gegenüber 21,3 Millionen im April auf. Fast unverändert blieb die Beförderungsstärke der U-Bahn mit 17,7 Millionen im Juni gegenüber 17,5 Millionen im April. Im zweiten Vierteljahr benutzten die Straßenbahn 220 Millionen Fahrgäste gegenüber 217,7 Millionen im ersten Vierteljahr, 63,8 Millionen die U-Bahn gegen 68,4 Millionen, 53,7 Millionen die U-Bahn gegen 50,7 Millionen, d. h. also, daß infolge der warmen Witterung etwa 5 Millionen Fahrgäste von der Schnellbahn zu den beiden übrigen Verkehrsmitteln abgewandert sind.

Kommunisten-Kundgebung für die Amnestierten.

Die Kommunisten veranstalteten gestern Abend für ihre noch der Annahme des Amnestiegesetzes freigelassenen Gefangenen eine Kundgebung auf der Weberwiese. Am Schlessischen Bahnhof kamen die Entlassenen aus Sonnenburg gegen 8 Uhr an. Zum Empfang auf dem Bahnhofs waren nur ein einziger Leiter und Familienmitglieder der Gefangenen ausgesendet. Als der Zug eintraf, wurden die Gefangenen stürmisch begrüßt und auf den Schultern einiger KPD-Leute zu der vor dem Bahnhof wartenden Menge getragen. Auf dem Vorplatz des Schlessischen Bahnhofs hatten die KPD-Abteilungen Ausstellung genommen. Auf einem Postwagen wurden die Entlassenen nach der Weberwiese gefahren. Auf dem Wege dorthin drückte die Bevölkerung den Gefangenen herzliche Sympathiebekundungen. Auf der Weberwiese trafen auch die Entlassenen von Gollnow ein. Die Kundgebung verlief ruhig. Die Polizei hatte mit der KPD-Führung genaue Abmachungen getroffen, die auch überall eingehalten wurden. — Jeder Arbeiter, nicht nur der kommunistische, wird es ausdrücklich begrüßen, daß nun endlich ein großer Teil der proletarischen Gefangenen, die hartgeküht haben, freigelassen sind. Die Sozialdemokratie ist stolz darauf, daß sie an der Befreiung dieser politischen Gefangenen mitgewirkt hat.

Reinliche Scheidung bei den Freidenkern

Ausschluß der kommunistischen Verleumder.

Die Generalversammlung des Verbandes für Freidenkertum und Feuerbestattung beschloß am Sonntag mit großer Mehrheit gegen 20 Stimmen den Ausschluß der kommunistischen Opposition. Davon werden insgesamt 12 Mitglieder betroffen, von denen sieben Mitglieder des Kongresses sind. Zu ihrer Verteidigung wurde ihnen in 5 Minuten Redezeit bewilligt. Als erster befragt der kommunistische Redakteur des „Klassenkampf“ in Halle namens Röwer die Tribüne. Er versuchte sich zu einer ungeheuerlichen Beschimpfung des bestehenden Kabinetts, den er einen eckeligen Gefinnungslumpen nannte. Das nahm der Kongress nicht geduldi hin. Er wies den Verleumder aus dem Saal. Keine Hand und keine Stimme rührte sich für ihn. Mit Röwer war auch das Ende seiner Freunde gekommen. Sie haben zwar nacheinander um Gerechtigkeit. Der Kongress konnte jedoch keine Milderung mehr. Als der Ausschluß beschloßen war, konnte die Generalversammlung in aller Ruhe ihre praktische Arbeit fortsetzen.

Für Dr. Fickner.

Ein sozialistischer Antrag in Dortmund.

Die Dortmunder sozialistische Stadtverordnetenfraktion hat in der Stadtverordnetenversammlung am Montag, im bewußten Protest gegen den in nationalistischen Kummel ausgearteten Erfolg der Dzeantlinger, der den äußerst wertvollen wissenschaftlichen Erfolg der Fickner-Expedition ganz zurückdrängte, folgenden Antrag eingebracht:

„Der Magistrat wird ersucht, beim Vorstand des Deutschen Städtebundes anzuregen, eine Geldsammlung unter den deutschen Städten in die Wege zu leiten, um die Auswertung der wissenschaftlichen Expeditionserfolge des Dr. Fickner sicherzustellen. Die Stadtverordnetenversammlung beschließt bereits heute, 5000 M. für diesen Zweck zur Verfügung zu stellen.“

Der Antrag wurde angenommen. Er ist nicht nur eine verdiente Anerkennung und Ehrung der Fahrt Fickners, sondern darüber hinaus eine wertvolle Förderung der deutschen Wissenschaft überhaupt durch die Sozialdemokratie.

Opfer des Verkehrs.

In der Nähe der elterlichen Wohnung in der Grünauer Straße in Köpenick, wurde gestern der sechsjährige Hans Runge von einem Lieferauto überfahren und auf der Stelle getötet. Die Schuld trifft den Jungen selbst, da er, nach Zeugnisaussagen, in den Wagen hineingekauten ist. — An der Ecke Berliner und Bismarckstraße in Pankow wurde die 64jährige Anna Kramm aus der Schönhauser Allee 154 von einer Straßenbahn angefahren und zu Boden geschleudert. Die Verunglückte wurde in das Pankower Krankenhaus gebracht, wo sie an den Folgen schwerer Kopfverletzungen starb. — In Tempelhof, in der Berliner Straße, wurden gestern zwei Frauen, die 40jährige Emma Krüger aus der Parkstraße 1 und die 33jährige Frau Auguste Bülow aus der Geroldstraße 6 infolge eigener Unachtsamkeit beim Überqueren des Fahrdammes von einer Straßenbahn der Linie 90 überfahren. Die beiden Frauen wurden mit schweren Verletzungen in das Urban-Krankenhaus übergeführt.

„Wissenschaftliche Betriebsführung.“ In unserem Artikel mit dieser Ueberschrift im getrigen „Vorwärts“, ist der Name des bekannten Fabrikanten Bösch durch einen Druckfehler unkenntlich gemacht worden.

Laxin führt ab, es wirkt sehr milde, versuch es, und Du bist im Bilde

Kontinentale Aluminiumkämpfe.

Amerikanische Kampferöffnung. — Die Leidtragenden. — Aufgabe der Reichswerte.

Zwischen den großen Aluminiumunternehmen der Welt hat sich seit einiger Zeit eine Kampferöffnung entwickelt, die auch für die deutsche Wirtschaft von großer Wichtigkeit ist. In den noch nicht drei Jahrzehnten, in denen man von einer wirtschaftlichen Aluminiumherstellung sprechen kann, hat sie sich auf der ganzen Erde ungefähr verdreifacht; und da Aluminium wegen verschiedener Eigenschaften beim Bau von Flugzeugen, Automobilen, Motoren usw., für viele elektrische Zwecke, für Hausgerät aller Art immer mehr angewandt wird, so ist damit zu rechnen, daß die Steigerung des Bedarfs und der Erzeugung in den kommenden Jahren sich mit der gleichen Geschwindigkeit fortsetzen wird wie bisher.

Der verschärfte Konkurrenzkampf, von dem wir eingangs sprachen, zeigte sich zunächst abseits von Europa: im fernen Osten, insbesondere in Japan begannen sich die europäischen und die amerikanischen Aluminiumproduzenten immer stärker zu unterbieten. Dann erfolgte Ende vergangenen Jahres eine zweimalige Preiserhöhung in den Vereinigten Staaten. Gleichzeitig wurde bekannt, daß in Kanada am Saguenay-River eine neue Hüttenanlage für Aluminiumherstellung geplant sei. Die europäischen Aluminiumhersteller waren bereits durch diese Maßnahme geschädigt. Der Export nach dem fernen Osten und ebenso nach den Vereinigten Staaten war erschwert, und der geplante Bau einer Hüttenanlage in Amerika bedeutete eine noch viel größere Bedrohung für die Zukunft. Aber erst

im Mai dieses Jahres nahmen die europäischen Produzenten die amerikanische Kampferöffnung auf:

das europäische Aluminiumkartell, dem die wichtigsten europäischen Aluminiumproduzenten angehören, beschloß, den Aluminiumpreis pro Tonne um 10 englische Pfund, d. h. rund 200 M., zu senken. Diese Senkung entspricht ungefähr der von den Vereinigten Staaten schon im vergangenen Jahr durchgeführten Preiserhöhung.

Seit einigen Wochen sind jedoch die europäischen Produzenten aufs neue beunruhigt worden: aus England und Norwegen werden große Aluminiummengen zu einem Preis auf den Markt gebracht, der etwa um 2 englische Pfund (40 M.) unter dem europäischen Kartellpreis liegt. Dies Aluminium stammt keineswegs aus den Vereinigten Staaten, vielmehr aus Norwegen. Gleichwohl handelt es sich um eine Fortsetzung des von den Amerikanern begonnenen Kriegs. Von den beiden größten norwegischen Aluminiumgesellschaften gehört nämlich nur die eine dem europäischen Aluminiumkartell an, während die andere unter Kontrolle der Amerikaner steht.

Es braucht nicht besonders betont zu werden, daß dieser Konkurrenzkrieg wie alle ähnlichen Kämpfe

auf Kosten der breiten Bevölkerung ausgetragen wird.

Zwar führt dieser Kampf zu einer zeitweiligen Senkung der Aluminiumpreise, doch merkt davon der Konsument so gut wie nichts. Die Aluminiumwalzwerke und Weiterverarbeiter, so auch die Aluminiumgeschirrrindrie, freuen sich über die Senkung der Rohstoffkosten, denken aber gar nicht daran, die Preise für ihre Produkte herabzusetzen. Die Aluminiumwalzwerke erhöhen andererseits an demselben Tage, an dem die Preisfestsetzung des europäischen Aluminiumkartells in Kraft trat, die Verkaufspreise. Und auf einer vor wenigen Wochen abgehaltenen Hauptversammlung des Reichsverbandes der deutschen Aluminiumindustrie erklärte der Verbandsdirektor Dr. Rudolf Gernandt, daß trotz der Ermäßigung des Rohaluminiumpreises „von irgendeiner Auswirkung dieser Ermäßigung auf die Preise der Fertiggeschirre keine Rede sein könne“. Die Begründung hierfür ist wie immer die „Lohnsteigerung der letzten Monate“, zweitens der Wegfall einer vorher bestehenden Aluminiumrückvergütung für den Export.

Andererseits ist es bekannt, daß bei allen hartnäckigen Konkurrenzkämpfen die Arbeiter und Angestellten der betreffenden Anlagen die stärksten Leidtragenden sind, denn durch erhöhte Leistung des einzelnen Arbeiters, durch Verringerung des Lohnanteils an den Gesamtkosten werden regelmäßig die Kriegskosten wieder herausgeholt.

Wer sind nun die Kriegführenden?

Von der amerikanischen Seite ist es praktisch eine einzige Gesellschaft, nämlich die große und kapitalstärkige Aluminium Co. of America, die die Aluminiumproduktion der Vereinigten Staaten, Kanadas und eines Teiles von Norwegen beherrscht. Rund die Hälfte der Weltproduktion wird von dieser einen Gesellschaft kontrolliert: etwa 100 000 von insgesamt etwa 200 000 Tonnen. Sie kontrolliert weiterhin die amerikanische Weiterverarbeitung von Aluminium und hat sich in der ganzen Welt Bauxitlager, den wichtigsten Rohstoff zur Aluminiumherstellung, gesichert. Ihr Aktienkapital beträgt 80 Millionen Dollar, d. h. 360 Millionen Mark. Daneben hat sie große Anleihen von insgesamt rund 60 Millionen Dollar aufgenommen. Vor wenigen Wochen hat sie jedoch ihre Kapitalrüstung noch weiterhin kräftig verstärkt. Sie hat

alle ihre Zustandsunternehmungen in einer besonderen Dachgesellschaft zusammengefaßt, die nunmehr auf dem amerikanischen Markt eine weitere Anleihe im Betrage von 20 Millionen Dollar auflegen läßt. Auf diese Weise vergrößert die amerikanische Gesellschaft eine Kapitalkraft von rund 650 Millionen Mark. Mit dieser Kapitalmacht können sich alle europäischen Aluminiumproduzenten zusammenschließen, ohne ein einziges Wort zu sagen.

Uebrigens ist die Auflegung der 20-Millionen-Dollar-Anleihe eine weitere ausgesprochene Kampfmaßnahme gegen Europa, denn ausdrücklich wird als ihr Zweck die „Finanzierung von Ausdehnungsplänen“ bezeichnet.

Diese Aluminium Co. of America wird im allgemeinen als „Mellon Trust“ bezeichnet. Die Gesellschaft befindet sich nämlich in der Hauptsache in Händen der Familie Mellon, einer der reichsten Unternehmerfamilien der Vereinigten Staaten. Auch der gegenwärtige amerikanische Schatzsekretär Andrew Mellon ist ein Mitglied dieser Familie.

Während also für Amerika eine einheitliche und sehr kapitalstärkige Front festzustellen ist, liegen die Dinge für Europa anders. Hier finden wir Aluminiumproduzenten in allen größeren Staaten, so in Deutschland, in Frankreich, in der Schweiz, in Norwegen, England, in Oesterreich usw. In Spanien und in Italien ist man soeben dabei, ebenfalls eine eigene Aluminiumindustrie zu schaffen. Was die deutsche Aluminiumherstellung anlangt, so liegt sie zu rund vier Fünfteln in Händen des Bieg-Konzerns, der bekanntlich ein Reichsunternehmen ist. Das restliche Fünftel der Produktion entfällt in der Hauptsache auf einen Bitterfelder Betrieb, der zur Hälfte der A. G. Farbenindustrie A.-G. und zur anderen der Metallgesellschaft gehört. Die europäischen Produzenten, die zusammen etwa die gleiche Aluminiummenge herstellen, wie die von den Amerikanern kontrollierten Anlagen, sind in einer kartellmäßigen Organisation zusammengeschlossen, die aber kein sehr dauerhaftes Gebilde ist. So war beispielsweise die erwähnte Preiserhöhung nur noch längeren Verhandlungen möglich geworden.

Wie wird der Kampf ausgehen?

Konkurrenzkämpfe dieser Art, wo eigentlich nur einige wenige Großunternehmen in Frage kommen, können nicht unbegrenzt lange durchgeführt werden. Im allgemeinen enden solche Kämpfe mit der Niederlage der einen Gruppe oder mit einer Verständigung, die überhaupt jeden Wettbewerber ausschließt und die Aluminiumpreise so hoch klettert läßt, als es den Beteiligten gefällt.

Die Tatsache, daß der Kampf von Amerika ausgegangen ist, daß ferner der Mellon-Trust erst jetzt wieder eine neue Kapitalstärkung vorgenommen hat, deutet darauf hin, daß die Amerikaner den Sieg bereits in der Hand zu haben glauben. Zweifellos haben sie eine günstige Position. Von Norwegen aus, also dem europäischen Gebiet, machen sie auf dem europäischen Markt Konkurrenz, während der Ausbau einer in Kanada begonnenen Hüttenanlage, die eine Produktionsfähigkeit von 100 000 Tonnen (die Hälfte der gegenwärtigen Weltproduktion) haben wird, verhindern soll, daß künftighin wie bisher europäisches Aluminium nach den Vereinigten Staaten exportiert wird. Offenbar rechnen die Amerikaner damit, daß der eine oder andere europäische Produzent die dauernden Preisunterbietungen nicht lange aushält, aus dem Kartell austritt und sich unter amerikanische Kontrolle begibt. Bei der engen Verbindung des Metalltrusts mit dem amerikanischen Regierungssystem ist es nicht ausgeschlossen, daß auch politische Druckmittel zu diesen Zwecken angewandt werden.

Aufgabe der Reichswerte.

Europas größter Aluminiumproduzent ist Deutschland mit einer Produktion von 31 000 bis 32 000 Tonnen jährlich. Diese Produktion liegt, wie bereits erwähnt, größtenteils in Händen eines Reichsunternehmens. Sie ist noch stark ausbaufähig. Schon aus diesem Grunde ist die jetzige Kampferöffnung eine Erscheinung, die für die gesamte Weltwirtschaft Deutschlands von größtem Interesse ist. Die deutschen Reichsaluminiumwerte können aber auch im Kampfe selbst und noch mehr bei einer eventuellen internationalen Verständigung der privatkapitalistischen Produzenten eine entscheidende Rolle spielen. Dieser Einfluß muß ein gesamtwirtschaftlich für Deutschland vernünftiger, d. h. die Aluminiumversorgung Deutschlands verbilligender sein. Dieses Ziel muß eventuell auch durch ein entschlossenes Außenministerium zu erreichen versucht werden. Das gibt der Frage, welcher Geist in den Vorständen und Aufsichtsräten der Reichsunternehmen herrscht, eine besondere Bedeutung. Diese Frage hat im Speziellen die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit zu gelten, denn gar zu gern verwechselt man in den Reichsunternehmen kaufmännische Geschäftsführung mit privatkapitalistischer Liebedienerei. Das sei angesichts des Aluminiumkriegs und der in ihm gestellten Aufgaben nur so nebenbei gesagt.

Diskonterhöhung in Wien.

Unruhe auf der Berliner Börse / Ueberflüssige Befürchtungen

Der Generalrat der Oesterreichischen Nationalbank hat mit Wirkung vom 17. Juli den Diskontsatz um $\frac{1}{2}$ auf 6 $\frac{1}{2}$ Proz. erhöht. An der Berliner Börse hat diese Meldung beunruhigt und die Kurse gedrückt, und zwar um so mehr, als auch von einer Diskonterhöhung der deutschen Reichsbank gesprochen wurde.

Wir halten diese Beunruhigung für überflüssig. Was die Wiener Diskonterhöhung anbelangt, so lag für Wien eine Rücksichtnahme auf die Diskonterhöhung in New York insofern nahe, als zwischen Wien und New York nur eine Spanne von einem halben Prozent bestand. Darüber hinaus aber war die Anspannung der Wiener Zentralbank in der letzten Zeit besonders groß.

Auf den Wiener Diskontmaßnahmen sind Absichten der deutschen Reichsbank zu schließen, den Diskont ebenfalls zu erhöhen, halten wir für verfehlt. Der Wochenanweis der Reichsbank für die Monatsmitte wird heute veröffentlicht werden. Selbst wenn die Erleichterung der Reichsbank von Wechselkrediten nicht hoch ausfallen würde, läge darin kein Grund zur Beunruhigung. Es ist nur natürlich, daß die Diskonterhöhung in New York auch an der Reichsbank nicht ganz spurlos vorübergeht.

Die deutsche Wirtschaftslage selbst ist in der Entspannung aber schon weiter fortgeschritten als die Oesterreichs. Dazu kommt, daß der deutsche Diskontsatz abheben schon ein Prozent höher lag als der oesterreichische, und jetzt noch um ein halbes Prozent höher liegt.

Ferner muß man bei den diskontpolitischen Maßnahmen der Vereinigten Staaten beachten, daß sie nicht aus reinen wirtschaft-

lichen Gründen entzündeten Kapitalmangel Ausdruck geben. Die amerikanischen Bundesreserverebanken erklären ausdrücklich, daß es sich um börsenpolitische Maßnahmen handelt, und in manchen Finanzkreisen Amerikas ist man der Ueberzeugung, daß nach Erreichung des börsenpolitischen Zweckes der Diskonterhöhung, die Spekulation zu dämpfen, die amerikanischen Bundesreserverebanken den Zinssatz wieder ermäßigen würden. Amerika scheint sich, was nach gewonnenen Kriegen und einem großen wirtschaftlichen Aufschwung in der Geschichte oft festzustellen war, gewissermaßen in einem Gründungsstadium zu befinden, das nur, da die Kapitalfülle sich in Auslandsemissionen zum Zweck von Kapitalexporten auswirkt, als Spekulationsstieber auf den Börsen sich darstellt.

Unter diesem Gesichtspunkt wären die Diskonterhöhungen in New York als Ausnahmemaßnahmen zu vorübergehenden Zwecken durchaus verständlich, und es liegt aller Anlaß vor, in Deutschland ruhige Nerven zu behalten und nicht Kreisen in die Hand zu arbeiten, die aus hochpolitischen Gründen eine Diskonterhöhung wünschen könnten. Aus der Lage der Reichsbank selbst dürfte sich auch heute noch keinerlei Anlaß zu einer Diskonterhöhung konstruieren lassen.

Adler-Konzern kündigt 2100 Mann.

Neue Stilllegungen beim Stahltrust.

Aus Bochum wird gemeldet, daß die Adler A.-G. in Kuppelwerk durch Anschlag in den Zechen 800 Mann der Belegschaften auf Johann Deimelsberg und 1260 Mann der Belegschaften auf Zentrum IV—VI gekündigt hat. Die Kündigung betrifft nach unserer Kenntnis die gesamten, auf den beiden Zechen-

komplexen noch arbeitenden Belegschaften. Die Verwaltung begründet ihre Maßnahmen mit einem Beschluß des Aufsichtsrates, alle weiteren Kredite für diese beiden Zechen zu sperren.

Damit würde sich das in der Öffentlichkeit hart umkämpfte Schicksal der Belegschaften von Deimelsberg und Zentrum IV—VI vollenden. Die beträchtliche Geldhilfe, die die Städte Steele und Kray zur Aufrechterhaltung der Lohnzahlung in Erwartung der Aufrechterhaltung des Zechenbetriebes geleistet haben, wäre also umsonst gewesen. Die Dinge liegen heute so, daß das preussische Handelsministerium, nachdem zwei Gutachten des Stilllegungskommissars Dr. Weise einander widersprochen hatten und ein weiteres Gutachten eines Professors der Technischen Hochschule in Charlottenburg sich für die bald erzielbare Rentabilität der zu vereinbarenden Zechen ausgesprochen hat, ein Obergutachten einfordert. Es ist nicht bekannt, ob das preussische Handelsministerium bereits im Besitze dieses Obergutachtens ist. Es wäre immerhin möglich, daß der Beschluß des Aufsichtsrates des Adler-Konzerns, keine weiteren Kredite zur Fortführung des Betriebes mehr zuzulassen, die Herbeiführung einer schnellen und klaren Entscheidung des preussischen Handelsministeriums fördern will. Das preussische Handelsministerium hat bekanntlich einen Wunsch der preussischen Landtags, durch Staatskredite die Zusammenfassung und Rentabilisierung von Deimelsberg und Zentrum IV—VI zu fördern, nicht ausgeführt.

Bei der Vereinigten Stahlwerke A.-G. liegen ebenfalls Stilllegungsbeschlüsse vor. Nach der Zechen Schleswig, die kürzlich stillgelegt wurde, ist jetzt der Stilllegungsantrag für die Zechen Holstein erfolgt, durch den einschließlich der Angestellten die Entlassung von 950 Mann ins Auge gefaßt ist. Die Verhandlungen mit dem Demobilisierungskommissar finden am 25. Juli in Dortmund statt. Auf der Zechen Adolf von Hanfemann, die auch dem Stahltrust gehört, erfolgt ebenfalls eine Einschränkung des Betriebes. Durch Umstellung auf eine Schicht sollen in einem Zeitraum von etwa zwei Monaten 600 Mann zur Entlassung kommen.

Rußland kauft noch immer Getreide.

Rykov über die Ursachen der Agrarkrise. — Höhere Getreidepreise zur Beruhigung der Bauern.

Der Vorsitzende des Rates der Volkskommissare Rykov sprach in einer Moskauer Parteiverammlung über die Ursachen der anhaltenden Getreide- und Agrarkrise in Rußland. Die weitgehende Anwendung der sogenannten „außerordentlichen Maßnahmen“ habe in gefährlicher Weise die Haltung der breiten Bauernmassen gegenüber der Sowjetregierung verändert. Die arme Bauernschaft, die im Frühjahr regelmäßig Getreide zukaufen mußte, sei zu ungünstigen Bedingungen bei den Großbauern einzukaufen gezwungen gewesen. Die mittleren Bauern seien von den gegen die Kulaks und Spekulanten gerichteten „außerordentlichen Maßnahmen“ hart betroffen worden. Es wurden in der obgelauteren Getreidekampagne zahlreiche Fehler begangen, und die Ursachen der Unzufriedenheit der Bauern müßten beseitigt werden.

Zu diesem Zweck seien für die neue Getreidekampagne höhere Getreidebeschaffungspreise in Aussicht genommen. Rykov kündigte aber die Fortdauer der Agrarkrise an, indem er darauf hinwies, daß es noch nicht möglich sei, ein gerechtes Verhältnis zwischen den Preisen für landwirtschaftliche Produkte und den Preisen für die Industrieerzeugnisse herzustellen. Der Getreidebedarf betrage gegenwärtig noch 100, während der Bedarf der Industrieerzeugnisse auf rund 200 stehe.

Die Schwierigkeiten der Brotversorgung in den russischen Städten ist offenbar noch lange nicht behoben. Wie aus Amsterdam gemeldet wird, haben die Sowjetbehörden in den letzten Tagen in Hamburg, Genoa, Antwerpen, Rotterdam und London noch große Weizenkäufe vorgenommen. Der Weizen liegt noch in Nordamerika und soll von dort aus direkt nach den russischen Häfen verschifft werden.

Deutsch-polnische Verhandlungen.

Die Unklarheiten über die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen sind recht groß. Die „Industrie- und Handelszeitung“ veröffentlicht zwei Angaben, von denen man annehmen darf, daß sie aus amtlichen Informationen stammen. Danach werden sich der deutsche Delegationsführer Dr. Hermes und der polnische von Twardowski noch im Laufe dieser Woche treffen, um das Programm für die im Herbst (!) wieder aufzunehmenden Verhandlungen festzusetzen. Ferner entspricht die von polnischer Seite verbreitete Meldung, daß zunächst nur der Abschluß eines „kleinen Handelsabkommens“ geplant sei, nach der „S.“ und „H.“ nicht den Tatsachen. Auch daß es sich dabei um einen deutschen Vorschlag handle, treffe nicht zu.

Ebenso wichtig als bedauerlich an dieser Meldung ist, daß offenbar die deutsch-polnischen Verhandlungen wieder verschoben worden sind, und zwar bis zum Herbst.

Fast 16 Proz. Gewinn beim Bankhaus Hardy und Co. Das Bankhaus Hardy und Co. ist eine der großen Privatbanken, die in der Form einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung betrieben werden. Hardy und Co. spielen als Emissionsbank auf dem Kapitalmarkt und als Vermittler auf dem Geldmarkt eine wachsende bedeutungsvolle Rolle. Nach einer für den 31. März d. J. jetzt bekanntgemachten Bilanz wird ein Reingewinn von 2,35 Millionen gegenüber 2,15 Millionen im Vorjahre ausgewiesen. Bei einem Aktienkapital von 15 Millionen Mark entspricht der ausgemessene Reingewinn einer Verzinsung von annähernd 16 Proz. oder etwa $1\frac{1}{2}$ Proz. mehr als im vorhergehenden Jahre. Soweit sich aus den fremden Geldern die Bedeutung eines Bankhauses ablesen läßt, hält sich das Wachstum von Hardy und Co. etwa im Rahmen der übrigen großen Banken. Die fremden Gelder sind in den letzten drei Jahren von 45 auf 60 und dann auf 76 Millionen Mark gestiegen.

Französische Automobilgesellschaft in Berlin. Unter entscheidender Beteiligung der französischen Automobilfirma Saint Didier in Paris wurde mit einem Kapital von 1 Million Mark die Saint Didier Automobile A.-G., Berlin, gegründet. Von der Million Mark Aktienkapital entfallen auf die französische Firma Saint Didier 600 000 M. und auf die Berliner Kraftfahrzeugs-Betriebs-G. m. b. H. (Bela) — eine Automobilhandelsgesellschaft — 336 000 M., wofür sie keine Einzahlung leistet, sondern die Anlagen und Werte ihres Geschäftes einbringt. Im Aufsichtsrat ist die Pariser Firma mit drei von den fünf Mitgliedern vertreten.

Eine neue Konsumwarenfabrik in München. Der Konsumverein München-Südost beabsichtigt neben einem bedeutenden Ausbau der Zentrallager die Errichtung einer großen Fleischwaren- und Wurstfabrik. Das Fleischgewerbe und die Fleischwarenindustrie sind natürlich über die Konsumprojekte wütend und behaupten, daß den Verbrauchern daraus keine Vorteile erwachsen. Die Erfahrungen in anderen Städten beweisen das Gegenteil und wir glauben, daß man das Urteil darüber ruhig unseren durchsichtigen Hausfrauen überlassen darf.

Der Sturm.

Von Arnold Kluge.

Der Schreiber Worbs, der einem lumpigen Bohn zuliebe seine Handschrift mit schier mändlicher Färllichkeit zirkelte, wurde von seinem Vorgesetzten, dem Stadtrat, gebeten, die Tisch- und Speisefarben zum Hochzeitsgelage seiner Tochter zu schreiben. Um ja die Amtszeit nicht zu mißbrauchen, begab sich Worbs am nächsten Tage schon gegen 6 Uhr morgens zum Rathaus, kaum daß die letzten Trunkenbolde in ihre Häuser gewinkt waren. Da bemerkte er — es war in einer verströmten Gegend — einen Gegenstand, der quer über den eisernen Stäben eines Kanaldeckels lag, wandte sich flüchtig, bückte sich hastig: eine Brieftasche aus rotem Seffianleder lag da.

Worbens ehrliches Gehirn wußte von keinem Diebstahl, und dennoch lugte er, als er den Fund in die Brusttasche barg, scheu wie ein Dieb umher. Er dachte: „Ich werde die Tasche mittags abliefern,“ aber es war, als sei der stumme Gedanke ein gebrülltes Wort, so mächtig dröhnten ihm Herz und Schädel. Er knöpfte die Tasche zu, und das Portefeuille preßte ihn steinhart, bedrängte, verengte sein Herz, bis es schlug, als sei er auf Atemloser Flucht. Als die morgendliche Stille des Amtsgebäudes ihn schweigend verpönte, öffnete er zitternd. Er fand ein Duzend Photographien mit schleierbedeckten Tänzerinnen und schüttelte darüber nur den Kopf, aber da war auch einiges Papiergeld, sechsundfünfzig Mark, die er murrend zählte, und er errechnete stoffenden Herzschlages den gesetzlichen Findexen von zehn Prozenten. „Ich kann zufrieden sein, ich kann zufrieden sein,“ stammelte er und lächelte. Dieses Lächeln bohrte in die Mundwinkel einen leisen eigenartigen Schmerz, weil es ein verlogenes Lächeln war, aber das wußte er nicht. Er raffte die mit bunten Girlanden bedruckten Karten des Stadtrats heran und begann sein zierliches Werk. Seine Zunge glitt, selber spürt wie eine Feilschleifer, leicht zwischen den Lippen hin und her, und an gefährlichen Buchstabenbiegungen trat sie wie in gewaltiger Spannung hervor, und die geplogten Schreiberegungen sperrten sich in fanatischer Pflichtbeiligkeit krankhaftgroß auseinander. Die Haarstriche bebten heute in seiner Schlingelung, doch konnte man meinen, es liege eine künstlerische Absicht vor, wo in Wahrheit eine Erregung, die vorerst weder Worte noch Visionen fand, das Blut durchbebt und alle Nerven durchschwang. Er schrieb stadtbekannt Namen, deren Träger er aus ehrfürchtiger Ferne sogar kannte, und großartige Titulaturen, und zum erstenmal im Leben wuchs giftig und bitter aus seiner Schreiberdemut eine sonderbare Weierlichkeit und das Gefühl, es lohne sich nicht, zu leben. Als er sodann die Speisefarben schrieb, hohe Säulen, wunderbarer, nie geschmeckter Gerichte, Braten, Suppen, Torten, Eis, Früchte, wandelte sich der weierliche Nummer in geifernde Wut, die erste Wut seines Lebens, in Hunger, Heißhunger, kreischende, ächzende Oer, einmal gute Dinge zu essen, zu fressen, bis das Fett vom Munde triefe, bis der Mund von Sättigkeit kleebe.

Gegen acht Uhr kamen die übrigen Beamten und sahen den Frühkäuferer mißgünstig an. Ihr Sturz war höhnische Höflichkeit; Worbs dankte geduckt, so daß sie meinten, ihr Hohn schlage ihn nieder, aber ihn schlug etwas Unbekanntes und Namenloses nieder. Deutungen wollten sich finden; daß er keine Schulbildung habe, daß er nicht verheiratet sei, daß seine Weier ihn auspomere. Allen diesen Gespenstern nickte er zu, alles Nimmte. Aber böse in der Ferne mußte noch ein anderer Kobold hocken; der löste noch nicht die Larve vom Gesicht. Der Stadtrat wollte ihm zwanzig Mark und zwei Zigarren für die gelungene Arbeit geben, Worbs jedoch wand sich vor Bescheidenheit, er lehnte alles ab, er besah gierig den ungefrüchten Schein und lehnte dennoch ab, als habe er den Anspruch auf höchste Behandlung irgendwie verfehert. Mittags, beim Heimgehen, schalt er sich dafür, schalt über alles, zumeist über den verdamnten Fund. Er war auffallend milde, vermutete das Anschleichen einer Influenza sehr im wohlgeputzten Sommer; nein, sagte er sich, er werde erst einmal sein redlich verdientes Mittagsschlafchen genießen, er werde sich wegen eines Schlemmers, der bei irgend- einer Dirne gelegen habe, nicht die Beine ablaufen; der Mann habe Zeit, die lumpigen sechsundfünfzig Mark und die schamlosen Bilder kämen für diesen Ehrenmann immer noch zurecht. Er fuhr mit der Hand fahrig in die Brusttasche und rührte mit dem Fingerring rachsüchtig ins weiche Leder des Portefeuilles. Das wurde ein schweißiger, schwerer Schlaf, der ihn nicht erquickte. Er stand auf, und sein Blut floß widerlich schwer, wie beim vor dem Erhängen, die Knochen taten ihm weh. „Was ist los,“ fragte er sich. Bis sechs Uhr gab es noch Arbeit, für den Abend aber leuchtete eine sanfte Hoffnung auf Gutes; er bemühte sich, den Abend freudig zu erwarten, wie an jedem Tag im Sommer, denn am Abend ging er an den Fluß, legte sich in den Sand, rührte, trank Sonne. Das war die Sommerlust der Schreiber, nur Wollüstlinge mit Seffianlederentaschen konnten Reisen machen. Es war ein erbärmliches Leben, und er spie aufs Pflaster und wurde häßlich vor Gram und Neid.

Um halb sieben war er am Fluß, die Sonne gab noch immer Wärme her, und er lagerte unter dem Weidenbusch, an den er sich gewöhnt hatte. Die Beute, die da badeten, kannte er, aber es war eine kühle Bekanntheit, man grüßte, man bewachte gegenseitig die Kleider, das war alles. In diesem Tage waren diese Leute sehr aufgeregt, denn ein kleiner Beamter feierte seine Gehaltserhöhung und ließ eine Flasche Schnaps im Kreis wandern. Schon waren sie ein wenig betrunken, grüßten zu jedem Dampfer hin, jubelten Schwimmem am jenseitigen Ufer zu und sangen, obwohl sie alleamt Sozialisten waren, Soldatenlieder des unjähig vergangenen Krieges. Ein graupfer Krüppel war auch unter ihnen, ein auf einen hölzernen Starren geknallter Menschenstumpf ohne Beine, der sich mit seinen Armen wie mit Rudern durch die Strohen stieß. Und auch der Menschenstumpf sang mit. Aber seine Frau lag selb-träge im Sande, weit hintenüber, so daß er ihr Gesicht nicht sah, und lächelte und jügelte dem Schnapspendler zu. Der war verückt vor Lust- erwartung, liebte die ganze Welt, gab wieder und wieder dem Krüppel zu trinken, tanzte Jazz-Band, zeigte sich, wiegte sich vor der Beliebten. „Ja, du, ja, der!“ dachte Worbs in unendlichem Nummer und schalt sich sofort wegen seiner unbegreiflichen Laune. „Was ist los, was ist los?“ Da kam der Schnapsmann auf ihn zu. „Trinke, Mensch!“ schrie er, „ich habe Geburtstag oder Hochzeits- tag, ich weiß es selber nicht genau!“ Das Weib kicherte. „Trinke, Mensch!“ schrie er wieder und zwang dem Schreiber die Flasche in den Mund, und da trank Worbs.

Wie siedende Springskut stürzte Verwandlung über ihn hin; sein Leib war eine lodende Säule, das weiche Wandern des ver- dämmerten Flusses wurde posaunendes Gedröhn, Automobilrufe hinten auf der Chaussee wurden zu Elefantensignalen, und plötzlich

Bilder aus Lübeck.

Eine Deutschlandfahrt.

Herzlich spießen die grünen Türme der vier Hauptkirchen in den Sommerhimmel, der sich tief und blau über dem alten Lübeck wölbt. Hinter den Türmen aber und den noch unsichtbaren gotischen Häusern, hinter dem belaubten Grün des wuchernden Ballas, hinter dem mittelalterlichen Kern der kleinsten deutschen Stadtrepublik schießen schwarz und grau die dunklen Rauchfontänen eines Hoch- ofenwerks auf, in dem schwedisches Erz verhüttet wird. Acht Kilo- meter vor Lübeck liegt das einsame Heidedorf Balingen, in dem der russische Kriegsgefangene Jakubowski lebte, arbeitete, liebte und litt, ehe ihn die tödliche Maschine der Justiz saßte und zermalnte. Achtzehn Kilometer die Trave aufwärts, da liegt Travemünde, die schwermütige Lübecker Bucht, die großen und kleinen Bäder, an dessen Strandtörben die kaiserliche Fahne weht. Von Schweden kommen Erdampfer, Holzampfer, Dänemark schickt Vieh, Fischfutter fahren ein, im Lübecker Hafen liegen auch einige Schiffe, aber die Krane und Verladebühnen haben wenig Arbeit: kaum 100 000 Tonnen Schiffsraum werden im Monat überschlagen. Die Trave und die Wadenitz umwandeln Lübeck, die Fluglinie nach Standinavien, das fliegende Donnern der Neuzeit rührt an der mittelalterlichen Stadt und auch der Wind vom nahen Wasser, der sich in den großen Buchenwäldern verlüßt hat und die Geruchwolken der nahen Fisch- räucherereien mitbringt. Das also ist Lübeck: man denkt an eine schöne, sehr alte Frau, deren Mann schon lange tot ist, die aber mit Würde und Anmut ihre Jahre trägt, klug und lieblich ist und dem Fremden gern die kostbaren Schätze aus der Jugendzeit bringt, damit er sie bewunderte.

Die Eisenbahnlinie von Hamburg nach Lübeck ist ein Privat- unternehmen. In einer Stunde kommt man aus dem Tumult der großen Welt, aus Hamburg nach Lübeck, aus brüllender Gegenwart in den ungeheuerlichen Glanz einer großen Vergangenheit. Durch das wundervolle zweitürmige Hofstentor geht man in die engen Schluchten steiler Straßen, deren Häuserfronten geschichtliche Denk- mäler sind. Bald ist der Marktplatz erreicht, der an italienische Vorbilder erinnert und sie in der genialen Fassade des Rathauses erreicht und noch übertrumpft. Romanische Rundbögen gehen zur Gotik über, spätere Renaissancebauten lockern das steinerne Ge- dicht, das Rathaus, lustvoll auf. Bewundert und immer wieder hingerissen geht der Fremde durch alle Straßen, wird von edlen Kirchen begeistert, von den Fronten gotischer Kaufhäuser, von den beschwingten Fassaden, kostbaren Türen und Verzierungen. Vom Turm der Kirche St. Petri sieht er dann den sanften Hügel, auf dem Lübeck liegt, einer Schilbtüte gleich, die ihren Panzer mit den spitzen Dächern uralter Häuser ausgeschmückt hat. Dann geht der Fremde in das gotische Bildenhaus der Schiffer, in die Schiffer- gesellschaft, sitzt bald an einem der langen, schmalen Tische, die aus den Planken alter Segler bestehen, und kann, wenn er Lust hat, von der Hanse träumen und ihrer Führerin, der Stadt Lübeck.

Der Lyriker Geibel war aus Lübeck (die Brüder Mann kommen von Lübeck, die Gräfin Reventlow, der Erich Mühlmann lebte lange dort), der Lyriker Geibel hatte in der Schiffergesellschaft seinen Stammtisch, das ist wenig interessant, aber sehr interessant ist das Telegramm unter Glas, das nahe jenem Tisch hängt. Es kam mitten im Krieg aus Revol. Wir lesen:

Die Kinder der Hanse im Osten, die Revoler Schwarzhäupter, über deren Hause heute die deutsche Fahne weht, grüßen, vom frem- den Joch durch deutsche Stammesbrüder befreit, ihre Mutter, das alte Lübeck. Sie fühlen und denken ebenso deutsch, wie ihre Vor- fahren vor sechshundert Jahren und hoffen, daß Lübeck und Revol nie mehr getrennt werden, sondern zusammenhalten an der Ostsee wie die zwei Arme des Kreuzigten.“

Die Antwort des Lübecker Senats hängt auch unter Glas. Sie ging über den Oberbefehlshaber Ost und war durchaus nicht so hymnisch wie die Volkshost der Revoler Schwarzhäupter, die sich erst, als Revol erobert war, auf ihr Deutschstum bekamen, wie die baltischen Barone sich da oben in Estland auch erst auf ihr Deutsch- tum besannen, als dort die Agrarreform durchgeführt wurde. Bei diesen Verhandlungen wurde nicht mehr von den beiden Armen des Kreuzigten gesprochen. Das Gespräch ging nur um die Silber-

linge. Wir lassen die Schwarzhäupter, wir gehen zu den Weiß- häuptern, wir gehen zu den alten Leuten im Heiligen-Geist- Hospital.

Das Hospital stammt aus dem 13. Jahrhundert, ist eine alte Stiftung, eine alte, fünftürmige Kirche, deren Gottesdienst die Barmherzigkeit sein soll. Wir gehen in „das lange Haus“, den großen Raum, in dem in kleinen Kojen die alten Männer und die alten Frauen nach der Ewigkeit fahren. Die alte Kirche interessiert uns wenig, uns interessiert die lange Halle und die 158 Menschen. Jeder von ihnen muß 60 Jahre alt sein. Die Älteste ist 92 Jahre alt. Rund 10 000 Jahre Menschenleben sind in dem großen Hause ver- sammelt. Proletendasein, Kleinbürgerdasein, das sich mit 80 Mk. ein- tauschen kann. Die kleinen Kojen, in denen die Leute schlafen, sind nur 3 Meter lang, 2 Meter hoch und anderthalb Meter breit. Ein Glasfenster am Dach gibt Luft und Licht. Die armen Wöbel müssen mit eingebracht werden und verfallen, wenn der Mensch stirbt, dem reichen Stift. Hundelöcher sind die Kojen, keine Menschenwohnungen.

An den schönen Tagen sitzen nun die alten Leute in dem schönen Garten, sie sitzen auch vor dem Hospital, die Männer gehen wohl auch in das große Zimmer mit den Tischen und Bänken. Der Auf- enthaltsraum der Frauen ist trostlos. Nichts als nackte Stühle stehen da, kein Tisch, kein Schrant, keine Blume, keine Schummerede. Die Schwester Oberin aber, die dem Hospital mit vorsteht, verfügt für sich allein über Räume, die 20 Schlaftagen jassen. Es gibt aber auch noch Klassenunterschiede zwischen den alten Leuten, es gibt so- genannte Kammerherren und Kammerfrauen, die 100 Mk. ein- gezahlt haben, in einem kleinen Anbau wohnen und über zwei Zim- mer verfügen. Ein Sechsunfzigjähriger führt uns durch das Hospi- tal, in die hübschere Küche, in den kleinen Garten, in das schöne Be- ratungszimmer der Verwaltung. Als wir in die Kojen des Alten kamen: sie ist etwas größer als die seiner Genossen, zeigte er mit großem Stolz die Denkmünze, die er vom Senat bekam, auch die Urkunde bringt er, und ich notiere: Senat vernommen, daß 25 Jahre als Arbeiter ... im Dienst musterhaft geführt und stets mit Fleiß und Treue Pflicht erfüllt haben ... Silberne Ehrenmünze für Treue im Dienst ... mit dem Wunsch ... vergönnt sein möge ... Arbeitgeber auch fernerhin noch manche Jahre in Treue zu dienen ...

Das war 1904, als der Arbeiter das Schreiben bekam, aber er mußte noch 15 Jahre „in Treue“ dienen, ehe er die kleine Kojen im Hospital bekam und dort den Tod abwartet.

Das ist der eine Arbeiter, der den Tod abwartet, aber die Arbeiter von Lübeck warten das Leben ab, sie arbeiten und kämpfen wie überall in Deutschland. Der alte Lübecker Staatsstern ist geprenzt, ein Kranz neuer Stedlungen hat sich entfaltet. Der bürgerliche Senat ist geprenzt, in der Bürgerschaft sitzen 35 Sozial- listen, 7 Kommunisten und 40 Bürgerliche. Die Partei hat in den Senat ihre Vertrauensleute gewählt. Die Bewegung begann in Lübeck durch die Labarbeit in den 70er Jahren des vorigen Jahr- hunderts, die Bewegung begann, wie überall in Deutschland, mit der Wucht und Leidenschaft einer neuen Religion. Die Arbeiter werden vollenden, was schon oft Lübeck erschütterte: soziale Aufstände der Gilden und Jünste, Kampf der Bürger gegen die Gotschlepper, die Kämpfe im 14. und 15. und im 16. Jahrhundert. Heinrich Paternoster- maker, der Führer der rebellischen Knochenhauer, Filzmaacher und Bäcker, wurde im Kerker zu Tode gefoltert, sein Leichnam auf einer Ruhbank zur Richtstätte geschleppt, gerädert, geviertelt und dann aufs Rad geflochten. Jürg Bullenweber, der machtvolle Führer der Lübb- schen Bürger, mußte sterben, wurde gefoltert, wurde verraten. Die Hanse war nicht nur eine Handelsorganisation, die auch den Krieg nicht scheute, sie war auch ein eifern geschlossener Klassenverband und bestimmte 1418: Jede Stadt, welche sich gegen ihre alte Obrigkeit auflehnte, ist vom Bunde auszuschließen (das hieß: wirtschaftlich zu erdroffeln), und die Anführer und Aufrechter solcher Verschwörungen sind mit dem Tode zu bestrafen.

Die alte Hanse ist tot. Die Gefellen und Gehilfen der alten Kaufleute, Handwerker und Seefahrer, das moderne Proletariat, das Volk, zertrümmert den Klassenstaat, um sich als Nation zu mani- festieren. Die Anfänge dieser Manifestation sind überall zu sehen. Auch in Lübeck. Max Barthel.

schnelle aus dem körperlichen Zaubergefühl etwas Neues, noch Heißeres, Höheres; eine hemmunglos freche Courage und Taten- lust. Aber er war ein lächerlich läppischer Abenteuerer, er wußte zwar, daß fürstlicher Mut in ihm loderte, aber er hatte keine Einsätze, keine Phantasie, und hätte nicht der Zufall ihm Verlockungen vor die plumpen Füße geworfen, er wäre niemals gestolpert.

(Schluß folgt.)

Roter Kakteenfarbstoff / Cochenillelaus

Von Dr. W. Bädler.

Betrachten wir die vielen Hunderte wissenschaftlicher botani- scher Arbeiten, die mächtig erscheinen, so finden wir höchst selten einmal eine Arbeit, die ein größeres Publikum ohne weiteres inter- essiert. Die meisten Arbeiten kann man als Zifferarbeiten be- zeichnen. Neuland ist nur noch wenig zu finden, ganz wie in der Erdkunde. Was an Ländern und Völkern bekannt ist, ist im wesent- lichen in seinen großen Zügen erfasst. Jetzt muß man dazu über- gehen, Einzelheiten und innere Vorgänge zu studieren. So geht es auch in den experimentellen Wissenschaften. Wo früher quanti- tative Arbeit die interessantesten Ergebnisse zutage förderte, wird jetzt qualitativ gearbeitet. Die Resultate solcher Arbeiten populär darzustellen, stößt deswegen auf große Schwierigkeiten, weil allzu viele Kenntnisse vorausgesetzt werden müssen.

Professor Rollich in Wien besitzt nun die große Gabe, immer noch vielfach Entdeckungen zu machen, die ohne weiteres eine größere Bekanntheit zu fesseln imstande sind. So veröffentlichte er vor kurzem in den „Berichten der Deutschen Botanischen Gesell- schaft“ eine Abhandlung, in der über den ziegetroten bis karmin- roten Farbstoff der Kakteen berichtet wird. Er beobachtete bei seiner Beschäftigung mit Kakteen wiederholt, daß verschiedene Kak- teen an frischen Wundstellen in feuchtem Raum nach gehalten, an ihrer Oberfläche in 2 bis 5 Tagen diesen roten Farbstoff zeigten. Diese Beobachtung interessierte den Forscher aufs äußerste und er

dehnte seine Untersuchungen auf 28 weitere Kakteen aus. 27 dieser Kakteen zeigten regelmäßig die Farbreaktion, so daß man die Er- scheinung wohl mit Recht als eine allgemeine Eigenschaft der Kak- teen betrachten kann. Daß diese bisher übersehen worden war, liegt daran, daß frühere Forscher bei ihrer Arbeiten keine Veranlassung hatten, Schnittstücke gerade in der Weise, wie es Rollich tat, zu behandeln. Wie sich zeigte, bildet sich der Farbstoff erst in den toten Zellen der Oberfläche.

Rollich kam nun auf den Gedanken, ob nicht eine Beziehung besteht zwischen dem neuentdeckten Farbstoff und dem Farbstoff der Cochenilleläuse. Diese Läuse leben wild auf verschiedenen Kak- teen in Mexiko. Die Weibchen enthalten nach der Befruchtung einen roten roten Farbstoff, aus dem das prachtvoll rote Karmin gewonnen wird. Gegenwärtig werden die Cochenilleläuse in sehr vielen Tropengegenden, so jetzt sogar auf den Kanarischen Inseln, künstlich gezüchtet. Die befruchteten Weibchen werden vor völliger Entwicklung ihrer Eier einige Male im Jahr von den Pflanzen abgehäutet und im Ofen oder an der Sonne getrocknet. Die ge- trockneten Läuse sind kaum linsengroß und lassen sich leicht zerreiben, so daß die Verarbeitung zu Karmin keine großen Schwierigkeiten bereitet.

Aus dem bisher Mitgeteilten geht aber hervor, daß die Läuse den Farbstoff nicht fertig in der Pflanze vorfinden. Sie müssen demnach irgendeinen Körper der Pflanze entnehmen, den sie dann in ihrem eigenen Leibe zum Farbstoff verarbeiten. Es handelt sich hier offenbar um einen ähnlichen Vorgang wie bei den verletzten und absterbenden Zellen der Kakteen. Auch hier werden in den tiefer liegenden Zellen jedenfalls fermentartige Körper gebildet, die bei Zutritt von Luft den Kakteenfarbstoff bilden. Wie die Dinge im einzelnen vor sich gehen, das zu erforschen, wird sicher noch viel Arbeit und Mühe kosten. Die Schwierigkeit wird noch dadurch ge- steigert, daß der neugefundene Farbstoff in den Kakteen in chemi- scher Beziehung keineswegs mit dem Cochenillefarbstoff überein- stimmt, wenngleich der Farbstoffbildner in den Kakteen wahrschein- lich identisch ist mit dem, der die Läuse für ihre Ernährung ver- wendet.

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Oper Unter d. Linden, 25. August erste Vorstellung nach den Ferien. Städtische Oper Bismarckstr., Ferienhalber geschlossen!

Deutsches Theater Norden 12 3/4 U. Ende nach 10 1/2. Artisten Max Reinhardt. Die Komödie Bismarck 2414/733 1/2 U. Ende 10 1/2 U.

Volkshöhle Theater am Mühlentor, 8 1/2 Uhr. Orpheus in der Unterwelt. Der Kuhhandel.

Sachsenburg-Theater, 8 1/2 Uhr. Es kommt jeder dran! Revue von Fr. Holländer.

Theater am Kottbusser Tor, Kottbusser Str. 6 Tel.: Mpl. 16077. Während des Urlaubs der Elite-Sänger.

Theater des Westens, 8 1/2 Uhr. Lori Leux in Die ungekübte Eva.

Reichshallen-Theater, Gastspiel der Dredner Viktoria-Sänger.

Walballa-Th., Weinbergweg 19/21. Täglich 8 1/2 Uhr. Der Wirt vom Heldekrug.

Berliner Uk-Trio, Neukölln, Lehstr. 74/75. nur 60 Pf.



1928 AUSSTELLUNG Die Technische Stadt Jahresschau Dresden Mai - Oktober

Komische Oper 8 1/2 Uhr. JAMES KLEIN'S gewaltiges neues Revue-Stück 'Zieh' dich aus! 200 Mitwirkende.

Kleines Theater, 8 1/2 Uhr. Sprungbrett der Liebe. Residenz-Theater, Blumenstr. 8. Täglich 8 1/2 Uhr. Skandal im Bett!

Rose-Theater, J. Frankl Str. 122. 8 1/2 Uhr. Kasperl und bunter Teufel. Der Fürst von Pappenheim.

Zentral-Kranken-Untersützungsverein der Schmiede, Jählinger Str. 11. Den Mitgliedern zur Nachricht, daß der Relege Otto Köppen am 18. Juli gestorben ist.

Willi Peste, gegen wir allen Freunden u. Bekannten, insbesondere d. Reichshaller Wirtenberg.

Schlaf-Chaiselongue mit Metallfüßen, nur 87,-. WIL. Bettenhaus Moabit, Wittenbergstr. 21.

MÖBEL auf Kredit. Niedrige Anzahlung Monatsraten 20-30 M. Eigene Fabrikation August F. Schultze, Invalidenstr. 145.



Sie werden das selbe sagen, was Millionen erfahrener Hausfrauen immer wieder betonen, wenn sie vergilbe oder graue Wäsche durch Sil, Henkels beliebtes Bleichmittel, schneeweiß erhalten.

Sil zum Bleichen ohne Gleichen!

Eisschränke auch bis zu 18 Monats-Raten. Radlatz, Berlin W 66, Leipziger Straße 122/123.

Gegr. Betten-Hühn, 1903. W 30, Stadischstraße 47, am Winterfeldplatz. Neukölln, Hermannstr. 33, Neukölln 0139.

Anzeigen-Werbeleiter für die schriftl. Kundenwerbung großer Zeitungen und Tageszeitungen gesucht.

Verkäufe. Wappzeichen, herrlich, beaufh. 200,-. Einzahlung 200,-. Wagner, Wendischstr. 21.

Wohnungen. Kleinwohnungen, nur für Invaliden, sehr schön, kein Bauzuschlag, bester 1. Wagon, Wohnraum, 2 1/2 Zimm., Straße 79, Neumann 694.

Arbeitsmarkt. Stellenangebote. Die Stelle der Wanderlehrerin für landwirtschaftliche Haushaltungsfunde.

Kreisfürsorgerin. Die Stelle der Kreisfürsorgerin für landwirtschaftliche Haushaltungsfunde.

Redakteur gesucht! Eine bayerische Parteiorganisation (SPD) sucht bald einen leitenden politischen Redakteur.

Feinmechaniker für den Bau geodätischer Instrumente gesucht. Bewerbungen m. Angabe d. bisher. Tätigkeit erbittet R. Reiss G.m.b.H.

Verkäufe. Wappzeichen, herrlich, beaufh. 200,-. Einzahlung 200,-. Wagner, Wendischstr. 21.

Wohnungen. Kleinwohnungen, nur für Invaliden, sehr schön, kein Bauzuschlag, bester 1. Wagon, Wohnraum, 2 1/2 Zimm., Straße 79, Neumann 694.

Arbeitsmarkt. Stellenangebote. Die Stelle der Wanderlehrerin für landwirtschaftliche Haushaltungsfunde.

Kreisfürsorgerin. Die Stelle der Kreisfürsorgerin für landwirtschaftliche Haushaltungsfunde.

Redakteur gesucht! Eine bayerische Parteiorganisation (SPD) sucht bald einen leitenden politischen Redakteur.

Feinmechaniker für den Bau geodätischer Instrumente gesucht. Bewerbungen m. Angabe d. bisher. Tätigkeit erbittet R. Reiss G.m.b.H.

„Vorwärts“-Ausgabestellen u. Inseraten-Annahme

- List of advertising locations and subscription information for 'Vorwärts' newspaper, including addresses in Berlin, Charlottenburg, and other districts.